

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedienten, Neue Strasse Nr. 14, und durch Buchhändler zu beziehen. Preis vierteljährlich 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen 2.50, frei ins Haus 2.75, wo keine Post am Orte, 2.84.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Abbestellungsgeschäft: Bestellt man die „Volkswacht“ monatlich oder vierteljährlich, so ist die Abbestellung unter Zug 1 1/2 Pf. pro Nummer zu machen. Bei Abbestellung im Voraus ist die Abbestellung zu bestätigen. Die Abbestellung ist für die nächste Nummer zu machen. Die Abbestellung ist für die nächste Nummer zu machen. Die Abbestellung ist für die nächste Nummer zu machen.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 168.

Breslau, Mittwoch, den 22. Juli 1914.

25. Jahrgang.

Der Löwe von Zähringen.

Der badische Zentrumsführer Theodor Wacker sagte:

am 28. Juni zu Emmendingen in Baden:
„Nach der Entscheidung der Indeglonregation (vom 3. Juni) ist mir von Rom gar nichts mitgeteilt worden, weder direkt an meine Adresse, noch indirekt an meine kirchliche Superiorität, nicht einmal die Entscheidung selber, geschweige die Einzelheiten von ihr getroffenen Stellen, noch auch die Gründe der Entscheidung. Bis zur Stunde (28. Juni, abends) weiß ich nicht, welches die verurteilten der mißbilligten Stellen sind. Meiner vorgelegten Behörde sind sie gleichfalls nicht bekannt. Bis zur Stunde (28. Juni, abends) ist von Rom aus nicht das geringste verlangt oder mir auferlegt worden.“

am 9. Juli zu Köln am Rhein:
„Am 14. Juni habe ich von dem erzbischöflichen Ordinariat Freiburg im Breisgau (das heißt des Pfarrers Theodor Wacker, vorgelegte kirchliche Behörde) einen Brief erhalten, worin mir der Beschluß der Indeglonregation mitgeteilt worden ist. Der Zentrumsführer Theodor Wacker hat die amtl. Entscheidung in lateinischer Sprache als Urkunde beigelegt worden.“

Im Brief des Ordinariats (das heißt der Kanzlei des integralen Erzbischofs Thomas Körber) heißt es: Es wäre uns sehr erwünscht (?), von Ihnen die ausdrückliche Erklärung zu erhalten, daß Sie sich der höchsten Stelle als treuer Diener der Kirche unterwerfen werden.“

Die beiden Darstellungen ein- und derselben Person selbst in unheilbaren Widersprüchen.

In Emmendingen hat der Parteiführer gesprochen; in Köln hat der Priester gesprochen; dort so, hier so...

Am 3. Juni d. J. ist Wackers Bücklein: „Wider die Querstreiber. Zentrum und kirchliche Autorität. Rundgebung der deutschen Zentrumsparthei. Rede des Führers des Zentrums in Baden, Pfarrers Th. Wacker, Essen 1914.“ — im ganzen verurteilt und verdammt worden, weil es „verderbliche Lehren gegen den göttlichen Lehrauftrag der Kirche enthielt.“

Falls sich der Herr Geistliche Rat nicht vor dem Sankt Theobalds-Tag (1. Juli) reumütig und rüchhaltlos unterwarf, so stand seine Entsetzung vom Sakramentspenden und Messelesen bevor. Dem deutschen Rebellen von Charakter drohte der Mann.

Herr Th. Wacker als Diplomat fühlte sich der schwierigen Aufgabe, sich elegant aus der Schlinge zu ziehen, beinahe gewachsen; denn er wurde jederzeit vom Kölner Generalstab der deutschen Zentrumsparthei aufs genaueste unterrichtet.

Schon auf St. Norberts-Tag, d. h. zum 6. Juni abends, erhielt der Kölner Generalstab telegraphisch drei Hiobsposten:

1. Auf Befehl des Papstes als Vorsitzenden des Heiligen Amtes war die Begründung des neuen römischen Programms vom Reichsausschuß der deutschen Zentrumsparthei, datiert den 8. Februar, durch die erluchte Indeglonregation mausiert geschlossen worden. Darum Befehl an den heiligen Augustinusverein: „Totschweigen!“
2. Es mußte die ungesäumte, bedingungslose, reuevolle und demütige Unterwerfung seines Verfertigers Th. Wacker unter den Willen Roms erfolgen. Darum der Befehl an die von den Bischöfen abhängige katholische Presse: So lange als möglich verheimlichen!
3. Das verbotene Bücklein Wackers, diese einzige von der gesamten Zentrumsparthei als höchste Meisterleistung über den Schellentönig gelobte Rechtfertigung des neuen Programms vom konkreten Zentrum, mußte augenblicklich aus dem Buchhandel verschwinden, weil darin des Papstes sozialer und politischer Aligewalt als Primas Deutschlands Grenzen gesetzt waren. „Totschweigen!“

Gehorsam den Kölner Befehlen hielt sich bis zum Nachmittag des 28. Juni der Zentrumsführer Th. Wacker mühsamstill. Nur in seinem „Bad. Beobachter“ erschienen wohlfeile Schimpfereten. Dafür versorgten die Zentrumsblätter ihre geduldben Leser mit den Ausflüchten: „Inhabitation hat gar nichts zu bedeuten — passiert den honnetesten Herrschaften — ein paar kleine Säglein getilgt, und alles ist wieder eingereimt. Das Zentrum hat selbstverständlich mit diesem ganzen Handel nichts zu schaffen, rein gar nichts.“

Inzwischen wurde hinter den Kulissen und in tieferer Stille die kirchliche Hauptsache erliebt.

Am 14. Juni und vorher war der Priester Wacker amtlich von seiner vorgelegten Behörde benachrichtigt worden von drei schweren Auflagen.

1. Rom hat mit dem Theologen Wacker nichts zu handeln, geschweige zu verhandeln.
2. Der Pfarrer Wacker muß sein Bücklein verlegen, preisgeben, widerrufen und verdammen.
3. Der geistliche Rat Wacker hat sich „rite“ zu unterwerfen. Muß ist eine harte Muß.

Was heißt „rite“? „Gehorsam dem Rituale. Expressis verbis — mit ausdrücklichen Worten und durch deutliche Unterschrift.“ Neo non sine conditione — und bedingungslos. Atque sua sponte — und aus freien Stücken und durch eigene Entschliegung. Prostratus in

piedibus Sancti. Patrie — hingestreckt aus tiefer Reue zu den Füßen des Heiligen Vaters. Misericordiam implorat erstet er seine Barmherzigkeit.“ Das heißt „rite“.

Dieser vollkommene Widerruf eines bußfertigen Irigläubigen, der für sein begangenes Vergehen Genugtuung leistet, ist von der Indeglonregation konstatirt und registriert und die Vernichtung des Wacker'schen Bückleins konfirmiert und erliebt worden.

Somit schien alles gerichtet: der Priester Wacker hatte heimlich reuevoll widerrufen, das römische Zentrumsprogramm war auf immer wiedersehen verurteilt, verdammt, vernichtet und verschunden, von seinem Begründer verleugnet, widerrufen, verurteilt und verabscheut. Der Zentrumsführer Wacker aber war in der Öffentlichkeit ohne nennenswerte Verminderung seines Ansehens geblieben, als plötzlich die „Berliner Volkszeitung“ die Aufstellung Wackers in zwei Persönlichkeiten als neue Häresie wider seinen eigenen Antimodernisteneid nachwies und das kirale Aktensstück vom feierlichen Widerruf, das auf dem amtlichen Einlauf der zuständigen Behörden beruht, in gewissenhafter Uebersetzung ans Licht zog!

Nun war Feuer im Dach.

Im Hinblick auf die grenzenlose Unwissenheit vieler deutscher Blätter in allen kirchlichen Verwaltungssachen wurde das Rituale des feierlichen Widerrufs vor der „böblichen Unterwerfung“ nicht bloß mit Nump und Stump abgelehnt, sondern sogar dem Ordinariat der oberbairischen Kirchenprovinz zugemutet, seinen eigenen Ungehorsam bei Durchführung der strengen Befehle des Papstes öffentlich zu bescheinigen. Zu welchem Zweck? Um das wankende Ansehen des Agitators Wacker nicht völlig in Scherben gehen zu lassen. Warum auch nicht? Zur Rettung ihres bankrotten Kramladens leugnen die politisierenden Geschäftskatholiken sogar die Verbindlichkeit des tridentinischen Glaubensbekenntnisses ab! Im Vatikan kennt man jedoch den Herrn Th. Wacker, und darum mußte just zum Fest Peter und Paul und zur Emmendinger Erzählung auf Weiung des Kardinals Gaetano De Lai der Bischof Dr. Alfonso Archi von Como den „badischen Pfarrer“ seinem Klerus als abschreckendes Beispiel vorstellen. Wenn dieser öffentliche Tadel dem Agitator Wacker mißfällt, so muß er den lombardischen Suffraganbischof am Sitz des Heiligen Ambrosius, beim Kardinal-Erzbischof Carlandrea Ferrari in Mailand, Via Arcivescovado 3, verklagen. Dort kann er sein blaues Wunder erleben.

Es ist, wie die „Berl. Volksztg.“ meint, Grund zu der Annahme vorhanden, daß der Zentrumsführer Theodor Wacker unter Hinweis auf seine vierzigjährige Tätigkeit als parteipolitischen Agitator, als Unterhändler mit den politischen Machthabern und als parlamentarischer Kuliffenschieber vor einigen Freiburger Herren um mittelsvolles Stillschweigen über seinen feierlichen Widerruf in seiner ganzen Tragweite gewirkt hat. Polemiken gegen den Papst, gegen die römischen Kurienkardinalde und gegen die Bischöfe machten jedoch die Erhöhung der ersten Gnade in Rom unmöglich. Und so bleibt wahr, was die „Berliner Volkszeitung“ unter wörtlicher Anführung des Wacker'schen Widerrufs berichtet hat, obgleich es die ultramontane Presse wacker geleugnet hat und die nichtultramontane Presse aus Unkenntnis den leugnenden ultramontanen Blättern gläubig auf den Leim gegangen ist.

Die Sozialdemokratische Partei im Jahre 1913/14.

Dem Bericht des Parteivorstandes an den Würtzburger Parteitag, der jetzt erscheint, entnehmen wir folgende Angaben über die Organisationsverhältnisse:

Die Mitgliederzahl stieg im Berichtsjahre von 982.850 auf 1.085.905, also um 103.055. Die Partei hatte damit am Schlusse des Berichtsjahres die Million zahlender Mitglieder überschritten. Der größte Teil der Neuaufnahmen in der „Roten Woche“ (148.109) ist bereits in der Mitgliederzahl des Jahresabschlusses enthalten. Die Zahl der weiblichen Mitglieder wuchs von 141.115 auf 174.754.

Die Zahl der Abonnenten der Parteipresse einschließlich der „Gleichheit“ stieg im gleichen Zeitraum von 1.465.212 auf 1.488.345. Von dem Abonnentenzuwachs entfielen 13.000 auf die „Gleichheit“ und 10.183 auf die Tagespresse. Im Jahre vorher betrug der Abonnentenzuwachs 12.880. Die Partei verfügt über 91 Tageszeitungen und 65 Parteidruckereten.

Es stieg im Berichtsjahre die Zahl der Bildungsausschüsse von 791 auf 854, der Jugendausschüsse von 655 auf 887, der Kinderbeschulungskommissionen von 200 auf 252. Im Berichtsjahre wurden von der Partei im Reich 45.376 Mitglieder, 1940 Frauen- und 12.877 öffentliche Versammlungen abgehalten und 45.288.988 Flugblätter, Broschüren und Kalender unentgeltlich verteilt.

In den Landtagen der Einzelstaaten saßen 220 Genossen und in den Magistraten, Stadterordnetenversammlungen, Gemeindevorständen und Gemeindevertretungen 12.224 Genossen.

Politische Uebersicht.

Die gefährliche Sozialdemokratie.

Wie gefährlich die Sozialdemokratie ist, geht wieder aus einem Gemammer der freikonservativen „Post“ hervor. Danach hat am Sonnabend im Berliner städtischen Schillerpark „wieder eine öffentliche Gesangsaufführung eines sozialdemokratischen Gesangvereins“ stattgefunden. An Stelle der bisherigen Protest- und Massenversammlungen tritt, so meint die „Post“, immer mehr die Propaganda durch sportliche Veranstaltungen. So sei auch die Gesangsaufführung im Schillerpark eine ausgesprochen sozialdemokratische Agitationskundgebung gewesen, berechnet für die unteren Volksschichten, die auch den Sängern bei ihrem Abzug brausen den Beifall gependet haben. Ja, sogar einzelne Hochrufe auf die Internationale seien wahrzunehmen gewesen! Das Schlimmste aber ist nach dem Bericht der „Post“, daß die mittlere Terrasse im Park für die „roten Sänger“ abgesperrt gewesen sei; letztere hätten eine förmliche Ordnungspolizei organisiert gehabt. Der Gewährsmann der „Post“ ist anzunehmen von einem „roten Ordner“ an dem Betreten der Terrasse gehindert worden, und der städtische Parkwächter habe bei einer Beschwerde geantwortet, die Terrasse sei für die roten reserviert. Hieran knüpft selbstverständlich das Scharfmacherorgan ein Lamento und scheut sich nicht, eine kleine Denunziation anzufügen: Nach dem Verlaufen der Menge seien nämlich Beschädigungen an dem ganzen Blumen- und Pflanzenflor des städtischen Parks angetichtet worden. Die Notiz schließt:

„Ersichtlich war das Bild keineswegs, das hier sich auf städtischem Grund Boden und unter Teilnahme städtischer Angestellten und Parkbeamten abspielte. Wie wir hören, sollen diese öffentlichen Gesangsconcerte ständige Propaganda-Einrichtungen der sozialdemokratischen Partei bleiben und bereits an den nächsten Sonntagen in anderen städtischen Parks ihre Fortsetzung finden.“

An dem Gesang selbst hat der Gewährsmann der „Post“ scheinbar nichts anzufügen gehabt, sonst hätte er auch sicher hierüber berichtet. Aber daß die der „Post“ so verhassten Arbeiterfänger in einem städtischen Park ihre Volksweisen erklingen lassen können, das geht über die Begriffe der „Post“-Redaktion. Derartiges darf selbstverständlich nach Ansicht der „Post“ ein geordneter Staat nicht dulden.

Dertel und der Kronprinz.

In der „Deutschen Tageszeitung“ versucht Herr Dertel dem Thronfolger beizuspringen. Er findet, daß die beiden Broschüren, deren Autoren lobender Telegramme gewürdigt sind, die Anerkennung durchaus verdienen und würde es nur für geschmacklos halten, wenn die Veröffentlichung der zustimmenden Depeschen ohne Genehmigung des Kronprinzen erfolgt sein sollte. Doch es möge dem sein, wie es wolle, dem Thronfolger könne jedenfalls nicht das Recht bestritten werden, sich über Schriften, die er gelesen habe, anerkennend zu äußern.

Wie er das tut, ist lediglich seine Sache. Wenn er einem Buche, in dem die Möglichkeit künftiger kriegerischer Verwickelungen dargelegt wird, seine Anerkennung auspricht, so ist das nicht bedenklich, sondern nur selbstverständlich. Das Deutsche Reich muß mit solchen Möglichkeiten rechnen; es würde sich selbst aufgeben, wenn es das nicht täte. Und daß der Erbe der deutschen Kaiserkrone an diesen Zukunftsmöglichkeiten nicht mit Schultappen vorübergeht, ist ebenso selbstverständlich. Die Kritik an seinen Telegrammen ist also ebenso unberechtigt wie töricht.

Ich nein, löricht ist nur dieser Rechtfertigungsversuch, der um alle Hauptfragen sich herumdrückt und weder den Inhalt der beiden Broschüren noch der tatsächlichen Stellung des Kronprinzen gerecht wird. Die eine der Broschüren richtet sich doch gegen die schwachmütigen Regierungen, die der Vater berufen hat. Warum geht Dertel darauf nicht ein?

Die ruhige Betrachtung.

Ueber die völkerrechtliche Seite des serbisch-österreichischen Konflikts spricht sich in der „Deutschen Juristenzeitung“ der Geheimrat Professor v. Siffert aus:

Zu völkerrechtlichen Streitfragen dürfte der Fall keinen Anlaß geben. Selbstverständlich ist Serbien völkerrechtlich verpflichtet, gegen seine Staatsangehörigen, die an dem Unternehmen beteiligt sind, nach seinen Befehlen vorzugehen. Diplomatische Vorstellungen der österreichisch-ungarischen Regierung an Serbien, die auf die Notwendigkeit eines raschen und kräftigen Einschreitens hinwirken, würden den Rahmen der völkerrechtlichen Pflichten nicht überschreiten. Ein Berliner Blatt hat die Nachricht gebracht, die österreichische Regierung habe an Serbien die Forderung gestellt, daß den österreichisch-ungarischen Organen die Fortsetzung der in Bosnien eingeleiteten Untersuchung auf serbischen Boden gestattet werde. Diese Forderung würde allerdings als ungewöhnlich und im Völkerrecht nicht beachtenswert bezeichnet werden müssen. Die Nachricht selbst aber ist bisher nicht bestätigt worden und dürfte wohl auf einem Mißverständnis beruhen. Auch die auf österreichisch-ungarischem Gebiet gegen serbische Staatsangehörige wegen ihrer Nationalität begangenen Straftaten Pandulungen gegen Personen und Eigentum können als Verletzungen des Völkerrechts nicht betrachtet werden, wenn sie die gesetzliche Sühne finden. Die Lösung der durch die Situation aufgeworfenen rechtlichen Fragen bietet bei ruhiger Betrachtung keine Schwierigkeiten. Möchte es den Staatsmännern gelingen, auch die politischen Be-

Forgnisse zu zerstreuen, die der Doppelmord von Sarajewo in ganz Europa wachgerufen hat.

Zu wünschen wäre jetzt nur, daß auf allen Seiten die ruhige Betrachtung die Oberhand behielte. Aber leider fängt ja jetzt wieder in der österreichischen und auch in einem Teil der reichsdeutschen Presse die Hitze an, die um so bedenklicher ist, als bisher weder die serbische Regierung noch die europäischen Öffentlichkeit von den angeblich so überaus gravierenden Ergebnissen der Untersuchungen über das Mordattentat von Sarajewo mitgeteilt worden sind.

Verbot der Nebenbeschäftigung für Unteroffiziere und Mannschaften.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgenden Erlaß des Kriegsministers, betreffend das dienstliche Verbot für Unteroffiziere und Mannschaften der Armee, zur Ausübung des Gewerbebetriebs Beihilfe zu leisten:

„Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß es den Unteroffizieren und Mannschaften dienstlich verboten ist, innerhalb ihrer eigenen oder einer fremden Truppe oder Behörde Zivilpersonen oder Handwerksmeister der Truppen und militärischen Anstalten usw. zur Ausübung des Gewerbebetriebs Beihilfe zu leisten, insbesondere durch Vermittlung oder Erleichterung des Abschlusses von Kaufgeschäften, Versicherungsverträgen oder dergleichen. Den Unteroffizieren und Mannschaften ist befohlen, von jeder an sie ergehenden derartigen Aufforderung ihren Vorgesetzten Meldung zu machen.

Hoffentlich gilt das auch — und vor allem — für sozialdemokratische Streikbrecherdienste.

Ein konservativer Brief eines Lehrers!

Wie das fortschrittliche Parteisekretariat in Labiau mitteilt, hat ein Lehrer Bergau aus Bendiesen ein mehr als naives Schreiben losgelassen. Das Schreiben ist adressiert: „An die Eltern meiner Schüler“ und beginnt folgendermaßen:

Veranlaßt durch die bedauerliche Geste fremder Menschen, die wir nie vorher gesehen haben, vielleicht auch nie nachher erscheinen sehen, die nur zu Wahzeiten auftauchen, um Euch, dem politischen Leben verständiglos gegenüberstehende Männer mit üblen Reden, halblügen Versprechungen, grundlosen Verdächtigungen, wüsten Schimpfeleien gegen Euer Wohlwollen einzufangen, ist es mir ein Bedürfnis, zu warnen vor unüberlegtem Handeln. Familienväter! Ist es Euch klar, welcher Partei Eure Stimme gehört, welche Partei Euer Bestes will, ohne Euch große Versprechungen zu machen? Bei einem fröhlichen gesunden Menschenverstandes steht Euch nur die Partei übrig, deren Brot Ihr eßt, die Partei der Landleute, die konservative Partei: nicht die Partei der Großstädte, nicht die freisinnige Partei ist die eure.

Der Briefschreiber zitiert dann einige faßliche sozialdemokratische Angriffe gegen den Liberalismus und kommt so sozialdemokratischen Eltern entgegen, um dann zu schließen:

„Familienväter, Arbeiter! Morgen werden die Autos unheimlich durch unseren Kreis jagen. Geld wird keine Rolle spielen, gilt es doch, die Millionenfäden dieser Herren mit Eurer Hilfe immer mehr zu füllen. Weilt sie von Euch, für Euch gilt nur der Stimmzettel mit dem Namen Minister Hugo Schreier, Kleinhof-Taplan. Hört auf meine Mahnung! Ich meine es aufrichtig mit Euch. Bergau-Bendiesen.“

Das Wahlergebnis in Bendiesen ergab 19 Konservative, 19 Liberale, 5 Sozialdemokraten. Vor zwei Jahren 24 Konservative, 14 Liberale, 5 Sozialdemokraten. Herr Bergau wird also weiter schreistellern müssen.

Innerhalb oder außerhalb des Rahmens.

Auf amtliche Einflüsterungen ist wohl die folgende in verschiedenen Blättern erscheinende Notiz über die Flottenforderungen der Regierung zurückzuführen:

Die Mitteilungen in einigen Blättern über eine angeblich vorbereitete Flottenvorlage beruhen auf Vermutungen und Kombinationen. Was der nächste Haushaltsplan der Re-

gierung für unsere Wehr zur See verlangen wird, steht im einzelnen noch nicht fest; das kann aber als sicher gelten, daß die Forderungen innerhalb des geltenden Flottengesetzes bleiben werden. Andererseits ist es bei der augenblicklichen und zukünftigen Weltlage selbstverständlich, daß das verlangt werden muß, was innerhalb des gesetzlichen Rahmens möglich ist, um unsere Flotte für die Erfüllung ihrer Aufgabe ständig zu erhalten und zu machen. Daß solche Forderungen im Bundesrat oder im Reichstage auf Widerstand stoßen könnten, ist nicht anzunehmen.

Es ist schon vor kurzem darauf hingewiesen worden, daß man sich selbst dann, wenn nur eine Erhöhung der Mannschaftsziffer verlangt wird, nicht mehr innerhalb des Rahmens des geltenden Flottengesetzes bewegt. Außerdem aber ist es praktisch ganz gleichgültig, ob mit Hilfe einer halbbrüderlichen Interpretation Neuanforderungen in den Rahmen des Gesetzes gemalt sein hineingepreßt werden oder nicht. Sie belassen in dem einen wie in dem anderen Falle den Etat und dienen in einem wie in dem anderen Falle dazu, die Unruhe und Spannung in Europa zu verstärken.

Zigarettenmonopol und anderes.

In der letzten Zeit bringen die bürgerlichen Blätter, die der Reichsregierung nahestehen und die jeden Brocken, der vom Regierungstisch den Journalisten hingeworfen wird, gierig aufnehmen, auffallend viele Notizen über neue Steuern und andere Pläne der Regierung, die im Herbst dem Reichsparlament vorgelegt werden sollen. Zunächst dürften es müßige Kombinationen hungriger Zeilenreißer sein, die wenig Beachtung verdienen, doch treten auch Einzelmeldungen hervor, die nicht stillschweigend übergangen werden können. So wurde gestern berichtet, daß im Schoße der Reichsregierung der Gesetzentwurf über ein Reichs-Zigaretten-Monopol, das 100—120 Millionen Mark bringen soll, ruht. Auch ein Elektrizitäts-Monopol sei in Aussicht genommen. Ueber das Zigaretten-Monopol werden bereits folgende Einzelheiten gemeldet:

Wie verlautet, ist das Zigaretten-Monopol als Fabrikations-Monopol mit einem damit verbundenen freien Vertriebs-Monopol gedacht. Das Reich soll sämtliche größere und kleinere Fabriken in eigenen Betriebe übernehmen. Die Vertriebsabteilung soll auf einen bestimmten Berechnungsschlüssel aufgebaut sein. Die größeren Fabriken sollen weiter betrieben, die kleineren stillgelegt werden. Das Reich tritt sämtlichen Tabakkäufern auf dem Weltmarkt auf, doch sollen die bisherigen Großhändler an den Lieferungen beteiligt bleiben. Die Zehner- und Angestellten der staatlichen Tabakfabriken sollen nicht den Charakter als Staatsbeamte erhalten, sondern zu dem Staate nur in ein vertragliches Verhältnis treten. Der Staat soll seine Fabrikate zu fest bestimmten Preisen an die Zwischenhändler liefern und diese die Verkaufsgeschäfte versehen. Außerdem denkt man an die Errichtung von großen Niederlagen in den größten Städten. Sollte das Zigarettenmonopol kommen, so ist auch ein Steuerertrag zu erwarten, das bestimmt, daß die Zigarettenfabrikation von einem bestimmten Zeitpunkt ab für Rechnung des Reiches zu erfolgen habe und das die Errichtung neuer Zigarettenfabriken verbietet. Die Herstellung von Blech- und Kartonverpackungen, lithographischen Arbeiten, Zigarettenpapier u. a. m. soll auch fernrechtlich der Privatindustrie überlassen bleiben. Die Ablösungsumme wird auf 600 Millionen Mark geschätzt, die im Wege einer Anleihe aufzubringen wären.

Selbstverständlich ist wieder ein Raub auf die Taschen der großen Masse des Volkes beabsichtigt, und dabei wird es bei einer Steuer nicht bleiben. So schreibt schon das „Berliner Tageblatt“: „Sollte ein Zigarettenmonopol in dieser Form, was wir indessen nicht annehmen möchten, Gesetz werden, so wäre auch ein Zigarettenmonopol und damit die Monopolisierung der gesamten Tabakindustrie nur eine Frage in kurzer Zeit.“

Für die Arbeiterklasse gilt es, gegen jede weitere Belastung des Volkes Protest zu erheben.

Unzufriedene Schutzleute.

Selbst die Schutzleute, die berufen sind, die gegenwärtige Ordnung aufrechtzuerhalten, beginnen unzufrieden zu werden. In der „Preussischen Schutzmannszeitung“ wird verlangt, daß den Schutzleuten eine größere Vergütungsfreiheit im privaten

Leben eingeräumt werde. Erst kürzlich habe sich der Disziplinerrat des preussischen Oberverwaltungsgerichts auf den Standpunkt gestellt, daß es namentlich auch für die Polizeibeamten eine absolute Gehorsamspflicht nicht gebe, und der Beamte die Befehle, die in das Verbotliche eingreifen, nicht zu befolgen brauche.

Die Ordnungswächter niederen Grades befinden sich nun der sonderbaren Situation, sich gegen die Schikanen der höheren Ordnungswächter wehren zu müssen. So hat u. a. in Danzig der dortige Polizeipräsident nicht nur das Fehlen der „Preussischen Schutzmannszeitung“ seinen Beamten verboten, sondern er hat auch die auf den Revidieren ausliegenden Exemplare beschlagnahmt und außerdem sogar einen Beamten in die Privatwohnung eines Schutzmanns entsandt, um ein dort etwa vorhandenes Exemplar der „Preuss. Schutzmannszeitung“ gleichfalls mit Beschlag zu belegen.

In Königsberg i. Pr. wiederum erklärte ein vorgelegter Beamter, daß jeder, der die „Preuss. Schutzmannszeitung“ abonniert, auf irgend welche Unterstützungen durch die vorgelegte Behörde nicht mehr rechnen könne. Auf diese Weise merken die Schutzleute auch etwas von der Behandlung gewerkschaftlich organisierter Arbeiter.

Massenanlagen. Der seltsame Versuch, aus der in der Verbandsgeneralversammlung von Groß-Berlin vom 14. d. M. angenommenen Massenkriegs-Resolution der Genossin Luxemburg eine Anklage zu begründen, wird fortgesetzt. Die Aktion geht dahin, sowohl die rednerische Empfehlung wie die Zustimmung zu der Resolution unter Anklage zu stellen. Jetzt ist Genosse Ledebour nach beiden Richtungen hin vernommen, nachdem vor ihm die Genossin Luxemburg, Rosenfeld, Wena, Barth (Neukölln) bereits vernommen waren. Die staatsgefährliche Resolution kann also noch zum Prozeß gegen hundert Genossen führen — allerdings kaum zu ihrer Verurteilung.

Anfangsliche Veränderungen im kolonialen Dienst, so meldet der „Deutsche Kurier“, seien in unterrichteten Kreisen als bevorstehend namentlich ist es die Beamtenliste von Kamerun in der unter dem gegenwärtigen Regime die Dienststellen sein Ende nehmen will. Sie hat jetzt wieder auf neue bewährte Kräfte in der Kolonie erlaubt. Es wird aber auch damit gerechnet, daß der Gouverneur selbst demnächst in einem neuen Manne Platz machen werde, und auch an leitender Stelle in Deutsch-Ostafrika ist eine baldige Personalanänderung wahrscheinlich.

Die Nichtbefähigung des Badener Bürgermeisters Andrius findet, wie vorausgesehen war, in der reichsständischen Zeitung vom 1. d. M. eine scharfe Mißbilligung. Die neue Regierung stellt sich von Beginnungsan auf die Seite der Scharfmacher. Die Maßregelung bedeutet nicht nur eine Kränkung des Sieges des Willkürs im Falle Baden, sondern auch einen Schlag gegen das elsaß-lothringische Zentrum. Alle Zentrumsblätter kündigen eine Erörterung des Falles im elsaß-lothringischen Landtage an. Dann werden sie sich bücken.

Ein Zwischenfall beim Kaiserfest. Die „Times“ wissen von einem peinlichen Zwischenfall zu berichten, der sich im Hofe von Christiania anläßlich der großen internationalen Regatta ereignet haben soll. Danach sei der Besitzer der amerikanischen Dampfjacht „Pauline“, Mr. W. Cullough, Sonntagabend den Anordnungen der Hafenbehörde seinem Unterplatz zu wechseln, nicht nachgekommen. Der Befehl wurde aus dem Grunde erteilt, weil die Unterstelle der „Pauline“ für die Yacht des Deutschen Kaisers „Meiow“ bestimmt war. Als der betreffende Beamte der Hafenbehörde an Bord der „Pauline“ erschien und nochmals die Klärung des Platzes mit aller Entschiedenheit forderte, wurde er von dem an Bord der Yacht befindlichen Sekretär der amerikanischen Gesandtschaft in Christiania, Winter, heftig angegriffen. Die Erregung des jungen Diplomaten steigerte sich derart, daß er den Beamten sogar tätlich angriff und ihm den Put vom Kopfe schlug. Dem Zwischenreiten von anderen Personen, die sich ebenfalls auf der „Pauline“ befanden, gelang es endlich, den Jörn des Amerikaners zu beänstigen. Bald darauf lichtete die „Pauline“ die Anker und wechselte den Unterplatz. Die Angelegenheit hat das größte Aufsehen erregt und man glaubt allgemein, daß sie noch ein Nachspiel haben wird mit der Verlegung des Diplomaten endigen wird.

Die Betten und die Biere. Patriotische Blätter melben hofiert aus Düsseldorf: Die in Verbindung mit der nächstjährigen großen Düsseldorf Ausstellung geplante Bismarck-Exposition. Ausstellungen sind nunmehr in meinem Umfange gesichert. Koordinator Dr. Wilhelm Beumer, der den Vorsitz im Arbeitsausschuß übernommen hat, ist in Friedrichsruh von der Fürstin Bismarck empfangen und überaus herzlich aufgenommen worden. Die Fürstin war über den Plan sehr erfreut und übernahm bereitwillig das Pro-

Ich bin das Schwert!

Roman von Annemarie v. Nathusius.

4) Mein Herz schlug heiß, ein unbekanntes, seltsames, halb bitteres, halb seltsames Gefühl machte mich schwer und müde. Wir sprachen diesen Abend kaum miteinander, doch mir war, als habe ein unabweisbares Schicksal nach mir gegriffen, mich gezeichnet, wie man Sklaven zeichnet, die einem dienen sollen, als dem einzigen Herrn. Ich wehrte mich kaum. Endlose Ritzel brachten mir den verlorenen Schlaf nicht wieder, überallhin verfolgten mich die dunklen Blicke dieses Mannes, sein heiserer Gendebred. Ich glaubte zu lieben. Denn er erfüllte mich ganz. Wie, wenn er nur mit mir spielte? Das waren graue Gedanken, die sich in wilden Träumen hielten. Er kam in rascher Folge zurück. Ich sah in die Luft, wenn ich mit ihm sprach. Allen Blicken nahm ich zusammen, um nichts von meinen Empfindungen zu verraten. Seine Augen, seinen Gendebred ließ ich wie Brandfackeln. Wie, wenn er jetzt hinging und meine Kuffen zerbröckelte? Die letzten lauten Septembertage hatten mich am Fenster wachend. Seit vierzehn Tagen kam ich Hans Wandlitz und neben ihm existierte nichts mehr für mich auf dieser Welt.

Es war lange nach Mitternacht. Das ganze Haus schlief, nur ich wachte an meinem stillen Parterrefenster, vor dem das Resedenbeet aufsteht, beständig, wie Liebesodem. Da hörte ich leise, leise durch die Nacht auf der Straße einen Fußschlag klagen. Darauf wurde es wieder still. Nur vom Hofe her drang zuweilen das Murren eines gefesselten Hundes herüber, das Stomphen eines trüben Pferdes, was alles gleichsam die nächtliche Ruhe nur nach verteilte. Ungeantlichte Runden die Linden und Palastien gegen den tiefblauen Sternenhimmel, wie unheimlich bezaubert sah ich aus irgendeiner Fabelwelt haben sich die Konfessionsgruppen aus den weiten Korridoren heraus. Ich schaute die hellen Stirnen gegen das Fenster, und es hätte mich meine sehenden Gedanken ihn hergezogen, tauchte plötzlich neben mir eine wohlbeladene Schachtel aus dem Dunkel. Ein Strauß Leiner roter Rosen lag in mein Zimmer, eine Hand leuchtete auf, Eporen klirren, flüsternde Worte, die ich nicht verstand, verflüchteten an meinem Ohr.

Wie von Wölfen verfolgt, schloß ich rasch, halb ohnmächtig das große Fenster, zog die Vorhänge zu und brach hastig hinaus, aber nicht rasch genug, nur die Uhr auf dem Korridor läutete laut und mein Herz schlug wie ein Hammer dumpf und hart. Gleich einer Brande war ich zu meinem Lager, auf das ich niederfiel. Erst gegen Morgen fand ich in flüchtigen Schlaf. Am nächsten Tage stand ich mit

losgelassenen Blute und irrenden Blicken umher. Nur der eine Gedanke kreiste in mir, unabweisbar wie das böse Gewissen: wird er wiederkommen? Und die Stunden bis zur Nacht schienen mir wie endlose Wüsten, durch die ich widerwillig, todmüde waten mußte.

Ich erkannte mich nicht mehr. Ein reizendes Tier hatte von mir Besitz ergriffen. Was andere Mädchen bereits mit zwölf, vierzehn Jahren erleben, das hatte man in mir durch Erziehung und besondere Anlagen künstlich zurückgehalten. War doch die Pflicht vor dem sinnlichen Leben als Schwere und Niedrigkeit oberstes Gesetz der Moral. Die Frau mußte die erottischen Funktionen ihres Körpers zurückhalten, sie durfte nichts davon wissen, schon die Erkenntnis dieser Dinge war Sünde. Wie sollte ich damals ahnen, was mir geschah, was mich in Flammen setzte für diesen Mann, der mich meiner Keuschheit überdrüssig machte? Den Erwecker meiner Sinne, ihn hielt ich für den großen Heiden meiner großen, allmächtigen Liebe.

Mitternacht kam, ich öffnete das Fenster wie ein Vieh. Nichts war zu hören, kein Husten, kein Schritt. Kalt und fern strahlten die Sterne, das Flüstern der Bäume — bald stark, bald schwach, — drang mir schauerlich ins Herz. Eine Stunde ging hin, ich fühlte mich verlassen, verloren, die Augen schmerzten, die Lippen brannten vor Trockenheit. Admte ich mich zu Boden werfen und weinen, könnte ich diese Uhr zertrümmern, deren Zeiger so unerträglich weiterrückte, ach könnte ich meine Gedanken hien, mein glühendes Eintrauen in der Erde fühlen. Die Reseden atmeten süß und schwer, ihr Rauch vernebelte mich ganz und gar. Ein Geräusch vom Hofe zog meine Aufmerksamkeit vom nächtlichen Parke ab. Als ich mein Gesicht dem Fenster wieder zuwandte, fand, ohne daß ich seine Schritte gehört hatte, Hans Wandlitz neben dem Resedenbeete. Mit einem erschrockenen Schrei wich ich zurück, doch er verhinderte das Schließen des Fensters, indem er rasch dorthat, seinen Arm auf das Glas legte und mir Rosen entgegenstellte.

„Was soll das heißen?“ beehrte ich auf mit dem letzten Reize von Holz.

„Komme“, sagte er leise, „komme, wir haben aufeinander gewartet.“

Das klang, als ob alles überwunden sei und wir einander nicht mehr zu sagen hätten, nur in die Arme stufen mühten. Doch erst, als er berührt, sich auf das Fensterbrett zu schwingen, kam ich heran.

„Um Gottes willen!“ Ich ätzte am ganzen Leibe. Wenn um Gottes willen hätte er ja. Ich nahm ihm die Rosen ab. Klippknack hatte er meine Arme um seinen Nacken gelegt, zog mit seinen Händen mein Gesicht zu sich hin und küßte mich auf den Mund.

Etwas in mir zerrte, etwas suchte ihn zu entziehen, der letzte Rest mädchenhafter Ecken keimte sich ihm entgegen, ich

rang mit einer dunklen, unbekanntem Macht, während ich den Mann, der mich hielt, Widerstand bot. Verzweifelt wehrte ich mich gegen seine unklammernden Hände und hatte keinen anderen Wunsch, als ihm zu folgen.

„Komm in den Park“, hat er wieder und wieder. Neben meinem Zimmer war der kleine Gartensaal. Pluto wachte dort, wo die Glaskür in Freie führte. Ich schlich mich leise hinaus, streichelte den Hund, schloß auf und war draußen. Sofort nahm uns das Dunkel auf.

Unfassbar schämte ich mich dieser meiner Preisgabe und Niederlage. Aber er überdiente alles mit heißen, fremden, wilden Liebeslungen. Fast trug er mich zu der Bank am Teiche. „Kleines, dummes Mädchen“, küßte er, „Kleines, liebes Mädchen!“ Und ich ließ mich küssen, pressen — die Gündin Sinnlichkeit hatte mich in ihrem Banne, ich mußte Sklavin eines Mannes werden, den ich nicht kannte.

Um nächsten Mittag fuhr Hans Wandlitz mit seinem stolzen Biererzug und im Zylinder vor das Pfaffenhäufchen Portal, beehrte meinen Vater zu sprechen und hat ihn um meine Hand. Eine halbe Stunde darauf saßen wir am Mittagstische, Champagner schäumte in den Gläsern, und mein Vater ließ das „glückliche Brautpaar“ leben.

Mit bunten Abschiedsgrüßen zog der Oktober ins Land, Berberitzen glühten über dem Mauerwerk, Ebereschen hingen wie Korallen in den Ääumen. Wir jagten über die Seide. Glänzte an Flanke schossen unsere Pferde wie Pfeile über die abgeblühte Heide.

„Ich liebe Dich“, sagte Hans Wandlitz. Wenn wir ausruhten, schlang er seinen Arm um mich. Unsere Lippen waren immer durstig nacheinander. Hinter den Tannen schimmerte sein Haus. Ein leichter Bau im Rokoko mit Kavaliershaus und springenden Fontänen. Freude und Genuss erwartete mich hinter hohen Spiegelheiden. Hans Wandlitz strarte mir ins Gesicht. Seine Hand war heiß. „Komm mit, wir essen in Paris und sind vor Nacht zu Hause.“ Ich schüttelte den Kopf und wandte mein Pferd. Vor meinen Augen tauchten rote Augen. Wir ritten zurück, daß Sand und Huren rofen. Der November brachte Stürme und Regen. In der ganzen Umgebung beneidete und bewunderte man mein Glück. Die Hände der jungen Mädchen ätzten, wenn sie mir gratulierten, ihre Augen irren fragend umher — ach, ich ahnte ja nur, was in ihnen vor sich ging. Jetzt kenne ich diesen hungrigen Blick, diese qualvoll krummen Augen um den Mund, die innerliche Sturheit, die sie hinter Hochmut und guten Formen verbergen. Hinter lauten Lachen, launischem Wesen, um nichts zu scheitern oder in die Pfaffen zu beßen.

(Fortsetzung folgt.)

korat über diese dem Andenken des großen Kanlers im Jahre seines hundertsten Geburtstages gewidmete Veranstaltung. Sie wird aus Schönbäumen, Friedrücksruh und Barin hochbedeutende Zentralstellen im Original, ferner mehrere Bilder, Ehrenbürgerbriefe und andere Dokumente zur Verfügung stellen, darunter die Biographie Bismarcks aus dem Kriegerhof, die Bette n aus seiner Jugendzeit, die Krattieruniform und vieles andere. Man wird eine Sammlung von Denkwürdigkeiten und Erinnerungen an den Baumeister Deutschlands sehen, wie sie bisher der großen Öffentlichkeit überhaupt noch nicht zugänglich gewesen ist.

Vielleicht steuert jemand noch Intimere Gerüchte des Heros bei, damit die Hygianten auf ihre Rechnung kommen.

Ausland.

Oesterreich und Serbien.

Wie das „Berl. Tagebl.“ erzählt, soll der Schritt Oesterreich-Ungarns in Belgien noch vor Ablauf dieser Woche erfolgen. Im Zusammenhang damit findet die Audienz, die der Minister des Auswärtigen Graf Berchtold in Brüssel bei Kaiser Franz Josef gehabt hat, und die unweit der Kaiserin des kriegsminister Krobatin sowie des österreichischen Generalkonsuls Roubat v. Holtenhoff nach Wien die größte Beachtung. Man erblickt die Schwierigkeit der Lage weniger in der Tatsache, daß Oesterreich-Ungarn in Anbetracht einer Entscheidung der Ergebnisse, die die Untersuchung des Attentats von Sarajewo ausgiebig gefördert hat, eine Verletzung dieser Untersuchung im Rahmen der internationalen Rechtschaffenheit auf fernscham Boden fordern wird, als vielmehr in dem Umstande, daß die Monarchie erschlossen ist, auf wirksamen Garantien gegen die großserbische Propaganda in Oesterreich-Ungarn unter allen Umständen zu bestehen. Hierin liegt die Ansicht in der diplomatischen Kreise die Möglichkeit auch eines bewaffneten Konflikts, doch begt man auch weiter die Hoffnung, daß schließlich, wenn auch unter Spannungen, eine Einigung zwischen Oesterreich und Serbien auch über diese Garantien zu erzielen sein wird. Die Audienz des Grafen Berchtold beim Kaiser dauerte, wie aus Brüssel gemeldet wird, eine Stunde.

Wie weiter verlautet, soll das Wiener Kabinett von der serbischen Regierung angeht eine Antwort binnen einer bestimmten Frist verlangen, vermutlich innerhalb 48 Stunden. Wie man hört, wird die Note des Wiener Kabinetts zunächst sofortige Einstellung der Untersuchung gegen die durch die Sarajewer Attentate bloßgestellten serbischen Staatsbürger und Organe unter der Bedingung fordern, daß diese Untersuchung zu einer gründlichen und wirksamen Ergänzung des Untersuchungsgegenstandes, das in Sarajewo festgestellt wurde, führen. Diese Bedingungen sind wichtig mit Rücksicht darauf, daß die österreichisch-ungarische Monarchie die volle Sicherheit haben will, daß die Schuldigen auch wirklich verfolgt und bestraft werden. Die österreichisch-ungarische Regierung dürfte ferner verlangen, daß die serbische Regierung gegen jene Organisationen und Jugendverbände, welche die Agitation gegen die Grenzen Oesterreich-Ungarns führen und jede Stimmung erzeugen, aus welcher das Sarajewer Attentat hervorging, mit der größten Entschiedenheit einschreite, sie ferner nicht mehr dulde, und ebenso die Agitation der öffentlichen Meinung, wie sie bisher stattgefunden hat und eine Gefahr für den Frieden bilde, einschränke. Die österreichisch-ungarische Regierung dürfte ferner den Wunsch ausdrücken, daß die Ueberrückung der Grenze jetzt besser eingerichtet werde. Dabei blieben die Einrichtungen der Grenzpolizei, die in verschiedenen ökonomischen Bezirken festgestellt worden sind, so in Vereinstörungen über Schwargal zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland als Vorbild dienen. Der Schritt der österreichisch-ungarischen Regierung hat aber nicht bloß den Zweck, offenkundige Maßnahmen zu befestigen, sondern er soll die serbische Regierung überhaupt zu einer Änderung ihrer Politik im Sinne eines dauernden und bleibenden Friedens bewegen.

Mobilisierung serbischer Truppen. Die Wiener „Militärische Rundschau“ berichtet: Die von uns gemeldeten serbischen Mobilisierungen werden weiter betrieben und die Mobilisierung serbischer Truppenteile, die amtlich nicht bekannt gegeben wurde, findet im Stillen statt. Die Einberufung von Reservisten geht weiter vor sich. Truppentransporte sind aus den neu erworbenen Gebieten nach dem Norden im Gange. Die Gilmärche werden größtenteils nachts zurückgelegt. Die Vorbereitungen zur Formierung von Freiwilligen sind an der Drina werden beschleunigt. Die serbische militärische Nachrichten an der Grenze wird schärfer gehandhabt. Auf der Donau werden serbischerseits Minenlegungen geschäftig improvisiert. An selbständigen Bestimmungsbüros bei wichtigen Uebergangsstellen längs der Drina und der Donau wird unausgesetzt gearbeitet. Aus dem Arsenal von Krupaawa gehen große Transporte von Kriegsmaterialien in die Grenzgebiete ab. Auch Montenegro rückt eifrig. Alle wehrfähigen Männer sind durch die Zivilbehörde verständig worden, sich für eine jederzeitige Einberufung bereit zu halten.

Ueber die Sarajewer Untersuchung wird aus Budapest gemeldet; Am Sonnabend abend wurden 20 Serben aus Sarajewo als Gefangene in das Trauzer Gefangenhäuser eingeliefert. Unter den Verhafteten befinden sich zwei Priester, ein Lehrer und ein Kaufmann. Ferner wurde der Sarajewer Postbote Dusan Rajtschewitsch verhaftet, weil festgestellt wurde, daß er auf dem Bahnhof alle mit roter Tinte adressierten Postpakete an sich nahm und an deren Stelle andere Postpakete einschmuggelte. Man ist durch die Verfolgung verschiedener Spuren auf das sichere Vorhandensein eines Komplottes gestoßen.

Die Aufständigen und die Großmächte. Die albanischen Aufständigen weigern sich, den von den Vertretern der Großmächte in der albanischen Hauptstadt ausgesprochenen Wunsch, zwecks Verhandlungen Abgesandte nach Durazzo zu entsenden, zu erfüllen. Sie bestehen vielmehr nach wie vor darauf, daß die Gesandten nach Schial Kommani und dort die Wünsche der Rebellen entgegennehmen. Die Vertreter der Mächte werden heute darüber endgültigen Beschluß fassen.

Verhängung des Krieges über Port-au-Prince. In Haiti hat die Regierung das Kriegrecht über Port-au-Prince verhängt. Die Revellen wurden zurückgeschlagen.

Der Prozeß gegen Frau Caillaux.

Paris, 21. Juli.
Abvokaten, Zeitungsdirektoren und Pressevertreter füllen den größten Teil des Saales, in dem gegen Frau Caillaux verhandelt wird. Etwa 150 Personen sind in dem für das Publikum vorbehaltenen Teil des Saales zusammengebracht, wo sich normal etwa 80 Personen aufhalten können.
Der erste Zeuge ist Staats-Anwalt im „Figaro“, der Frau Caillaux empfangt, als sie das Haus des „Figaro“ betrat. Er erklärte im Kreuzverhör, daß das Bureau Calmettes erleuchtet gewesen sei. Ein anderer Zeuge, der „Figaro“ erklärte, daß Frau Caillaux sich gemeldet habe, ihren Namen zu nennen und ihre Karte in einem Umschlag abzugeben. Auf eine Frage des Vorsitzenden antwortete Frau Caillaux, daß sie ihren Namen deutlich habe nennen hören. Der Aktenmaler und Roman-Schreiber Bourget sagte aus, er habe mit Calmette die Redaktion des „Figaro“ verlassen wollen, als die Wirtin der Frau Caillaux überreicht wurde. Er

habe Calmette abgeraten, Frau Caillaux zu empfangen. Das habe Calmette abgelehnt: „Sie ist eine Frau, ich kann sie nicht ablehnen.“ Bald darauf habe er einige lohnlos aufeinander folgende Schüsse gehört, daß er gar nicht wisse, wie viele abgefeuert worden seien. Bourget schloß seine Aussage mit den Worten, er sei überzeugt,

daß Calmette niemals Briefe veröffentlicht haben würde, die die Ehre einer Frau hätten bloßstellen können. Der Verteidiger Labordet weist demgegenüber darauf hin, daß in dem neuesten Roman von Bourget, betitelt „Der Dämon des Mittags“, mehrere Stellen sich auf die gestohlenen Briefe einer ehebrecherischen Gattin beziehen. Es scheint, daß Bourget in diesem Roman die Veröffentlichung und gerichtliche Verurteilung solcher Briefe für eine erlaubte Sache halte. Bourget erwiderte in lebhaftem Tone, das sei nicht seine Meinung, sondern die des Verfassers des Romans. Die Literatur sei nicht sein Verstand. Der Redakteur des „Figaro“, Strauß, der in das Bureau Calmette eingetreten war, nachdem er die Schüsse gehört hatte, erklärte, Frau Caillaux sei vollkommen ruhig gewesen. Calmette habe mehrmals mit ihm über seinen Feldzug gegen Caillaux gesprochen, jedoch niemals die Veröffentlichung intimer Briefe erwähnt. Der Interzessant des „Figaro“, Volkin, der sich mit einem Kunden in dem Wartesaal befunden habe, in dem sich auch Frau Caillaux aufhielt, sagte aus, daß er von keinem Dokument betreffend den Feldzug des „Figaro“ gesprochen habe. Frau Caillaux widersprach ihm, indem sie erklärte, Volkin habe auf eine Frage eines seiner Freunde gesagt:

Wir haben morgen einen sensationellen Artikel über Caillaux. Volkin bestreitet dies entschieden.

Der Zeuge Dazars, der sich in der Nähe des Direktorialbureaus befand, sagte aus, daß nicht mehr als vier oder fünf Sekunden vergangen seien zwischen dem Augenblick, wo der Dämon die Tür schloß, und dem ersten Revolverbeschuss. Die letzten beiden Schüsse seien in etwas größeren Abständen erfolgt. Als der Zeuge das Geschehen der Frau Caillaux erblickt, habe diese gesagt: „Lassen Sie mich los, ich will nicht sterben, ich bin eine Dame.“ Der Zeuge schloß mit der Erklärung, daß Calmette diplomatische Dokumente von größter Bedeutung gehabt habe, die vollkommen genügt hätten, Caillaux zu vernichten, doch habe er es unterlassen, sie zu veröffentlichen.

Frau Caillaux wandte sich sofort gegen den Vorwurf, daß sie sich zu wenig um den Zustand Calmettes gekümmert habe. Es sei nicht ihre Gewohnheit, ihre Aufregung äußerlich zu zeigen. Erst am nächsten Tage habe sie erfahren, daß das Unglück nicht wieder gut zu machen sei. Während dieser Aussage bildete Frau Caillaux in einem umfangreichen Aktenschild, unterbrach sich, um Notizen zu machen, und unterhielt sich mit ihrem Verteidiger. Sie schien vollkommen ruhig zu sein und vollkommene die Gewalt über sich zu haben. Im weiteren Verlauf des Verhörs erwähnte der Verteidiger Labordet die im Besitz Calmettes gefundenen Schriftstücke; zwei von ihnen seien aus dem Umschlag genommen und dem Präsidenten der Revolutionsverwaltung vorgelegt, ausgehändigt worden. Auf eine Frage Labordets erklärte der Zeuge, daß dies nur Abschriften von der Hand Calmettes gewesen seien, und zwar Abschriften an Frau und der bekannte Brief „Lein Jo“, die an den Schwiegervater Calmettes ausgehändigt worden waren. Er habe gelautet, daß Recht zu haben,

diese Schriftstücke zu vernichten, da sie seinen Schwiegervater das Leben gekostet haben. Darauf wurde die Sitzung unterbrochen.

Nach Wiedereröffnung der Verhandlung verlas Advokat Chenu das Dokument Jouberts und den mit „Lein Jo“ unterzeichneten Brief. Darauf wurde die bereits bekannte Aussage Jouberts verlesen. Vor dem Eintritt Caillaux der so dann auszusagen hatte, erinnerte der Präsident daran, daß er keine Grundgebühren bilden werde. Caillaux gab mit klarer, leicht bewegter Stimme eine Darstellung seiner ersten Ehe und seiner Scheidung und schloß auseinander, wie er erfahren habe, daß die intimen Briefe, die seine erste Frau verbrannt zu haben erklärt hatte, für die Veröffentlichung bestimmt seien. Darauf ging er sich in lebhaften Voberehrungen über seine zweite Frau. Bei diesen Worten brach die Angeklagte in Schreien aus. Bezüglich des Feldzuges der Presse erklärte Caillaux, er habe gemerkt, daß er lebhaft angegriffen werden würde, aber er sei erpönt gewesen, als der „Figaro“, den mit „Lein Jo“ unterzeichneten Brief veröffentlichte. Caillaux fuhr fort: „Aber, wie man sagen, es handelte sich um politische Stellen. Zudem man jedoch die intime Unterzeichnung beibehalten, die zeigte, in welchem Grade der Brief persönlich ist, wies man deutlich auf den privaten Charakter der Korrespondenz hin. Hat nicht der Direktor des „Figaro“ sich selbst die Mühe gemacht, sich wegen dieser Veröffentlichung zu entschuldigen, indem er erklärte, es sei seit dreißig Jahren das erste Mal, daß er so handelte? Am Tage der Veröffentlichung des erwähnten Briefes teilte mir meine erste Frau telefonisch mit, daß sie an dieser Veröffentlichung nicht beteiligt sei, und fragte mich, was sie tun solle. Sie möge nach ihrem Gewissen handeln, erwiderte ich ihr. In jenem Augenblick habe er durch sichere Mittelungen erfahren, daß auch die übrigen Briefe veröffentlicht werden sollten.“

Gewerkschaftliches.

Der Proteststreik in Petersburg.

Es scheint, als ob die Bewegung sich immer weiter ausbreitet. Das rücksichtslose Vorgehen der Polizei trägt daran wohl ebenfalls ein gutes Teil Schuld. Sowohl vorgestern als gestern hielt es die Polizei für nötig, nicht nur von den Säulen, sondern auch sogar von den Schutzwaffen Gebrauch zu machen. Gestern zog man Kosaken heron. Auch auf andere Städte scheint sich die Bewegung ausdehnen zu wollen. Es wird darüber berichtet:

St. Petersburg, 21. Juli. Nach amtlichen Feststellungen ist die Zahl der Streikenden gestern auf 110.000 gestiegen. Sie tragen rote Flaggen, fangen revolutionäre Lieder und führen den Straßenbahnverkehr. Sie bewachen die Polizei mit Steinen und verkleiden drei Polizeioffiziere, fünf Reiteraufreiter und elf Schulleute. In einigen Fällen mußte die Polizei Revolverbeschüsse abgeben, um die Menge zu zerstreuen. Niemand wurde verletzt. 45 Arbeiter wurden verhaftet. Am Abend fanden in dem Woborger Stadtteil Ausschreitungen statt. 2000 Arbeiter führten die Pferdebahnen um. Die einschreitende Polizei wurde von der Menge und aus den Fenstern der Häuser mit Steinen beworfen, ebenso wurden Schüsse abgefeuert. Die Polizei schob auf die Demonstranten und auf die offenen Fenster. Es jemand verwundet worden ist, ist nicht festgestellt. Drei Polizisten wurden verletzt.
Auch heute streiken über 100.000 Mann. Im Woborger Stadtteil veranstalteten mehrere Tausend Auszubildende eine Versammlung. Als die Menge der Aufforderung der Polizei, auseinanderzugehen, mit Steinen beschnitten, wurden 30 Säulen herbeigebracht. Nach dreimaliger Aufforderung, auseinanderzugehen, gaben die Säulen nochmal blinde Schüsse ab, worauf sich die Arbeiter zerstreuten. In einer anderen Stelle hielten die Streikenden die Straßenbahnwagen an und zwangen das Publikum, herbeizugehen, worauf die Wagen umgestürzt wurden. An verschiedenen Punkten wurden etwa hundert Wagen umgestürzt.

Petersburg, 21. Juli. Der Straßenbahn-Verkehr wurde wegen des Proteststreiks der Arbeiter der elektrischen Kontraktion eingestellt.
Rebal, 20. Juli. Die Salinarbeiter streiken. Sie fordern Lohnerhöhung. Die Ausladung der Schiffe steht still.

In den großen Fabriken wurden bewaffnete Volksgarden postiert und außerhalb der Gegend stehen vermehrte Wachmannschaften, da unter den Arbeitern Ausbruch von Unruhen und Ausschreitungen befürchtet wird. Diese Arbeiterchaft soll eingeschlossen sein, mit den Streikenden in Petersburg und Balu gemeinsame Sache zu machen.

Stadt und Provinz.

Wahrung, Samarbeiter! Die Kollegen der Firma Bolat-Eisenbeton am Neubau der Dunsfelder Brücke haben wegen Lohnstreikigkeiten die Arbeit eingestellt. Wir bitten, dies streng zu beachten.

Die Verwaltungskette Breslau des deutschen Tabakarbeiterverbandes hielt am Montag eine leider recht schwach besuchte Mitgliederversammlung ab. Für die vom Kassierer verleierte und von den Revisoren geprüfte Abrechnung wurde ersterer Entlastung erteilt. Der Bericht vom Gewerkschaftskongress mußte wegen Verhinderung des Redners von dem Tagesordnung abgesetzt werden, jedoch erlatte Kollege Krämer Bericht über das Schicksal des von uns gestellten Antrag zum Gewerkschaftskongress, betreffend die Zugehörigkeit der Maschinenhilfsarbeiterinnen zum deutschen Tabakarbeiterverband. Von der Aufstellung eines Kandidaten zum internationalen Tabakarbeiterkongress nahm die Versammlung bei der vollständigen Ausschlußfähigkeit der Wahl des vorzuschlagenden Kandidaten Abstand. Jedoch ist es jedem Mitgliede unbenommen, am Sonntag, den 28. Juli, von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags, im Zimmer 29 des Gewerkschaftshauses unter Vorzeigung des Mitgliedsbuches sein Wahlrecht auszuüben. Kandidaten sind die Kollegen Gerlach, Drescher und Element-Breslau. Der Kartellbericht wurde vom Kollegen Krämer erlatet. Ein von demselben gestellter Antrag, der die Berichterstaltung über die Kartellstellungen regelt, wurde angenommen. Unter Vorsitzendem berichtete Kollege Krämer über die Verhandlung mit den freien Gewerkschaftern. Auch fand noch einmal eine Aussprache über die geplante Lohnbewegung statt. Einige interne Angelegenheiten bildeten der Schluß der Versammlung.

Deutsches Reich und Ausland.

Regierungsvermittlung beim Lohnkampf in der Lausitz.
Wie verlautet, will die Regierung den Versuch machen, den Kampf in der Lausitzer Tuchindustrie beigelegen. Dem Regierungspräsidenten v. Scherzer in Frankfurt an der Oder wurde am Sonnabend von der Aussperrung offiziell Mitteilung gemacht und ihm die Einstellung eines Vermittlungsvorgangens anheimgestellt. Es verlautet nun, daß die Regierung sich in den nächsten Tagen bereits mit den maßgebenden Organisationen der beiden Parteien in Verbindung setzen wird.

Die Volkzeit stellt sich bereits in auffälliger Weise in dem Dienst der Unternehmer. In Cottbus wurde die Versammlung der Arbeitgeber vollstetig überwacht, so auch die Versammlung der Unorganisierten, die am Dienstag in Cottbus tagen sollte. Der Referent, Köffel, zweiter Vorsitzender des Zentralarbeiterverbandes forderte die Volkzeitbeamten auf, den Saal zu verlassen. Das geschah jedoch nicht. Er machte nunmehr bekannt, daß er die Versammlung nicht abhalten würde, solange sie überwacht wird. Wenn die Volkzeit sozial Zeit habe, solle sie in die Versammlungen der Unternehmer gehen, die hinter verschlossenen Türen tagen, dort würden die geheimen Machtpläne geschmiedet, an denen die Öffentlichkeit ein großes Interesse habe. Was die ausgesperrten Unternehmer, habe die Öffentlichkeit nicht zu sehen und darum brauchen sie keine Polizei zur Überwachung. Eine Beschwerde gegen das unberechtigte Vorgehen der Volkzeit wurde sofort an den Oberbürgermeister abgeholt. Die Unorganisierten meinten sich allerorts in großer Zahl zum Verhören. Das gelehrtige Verhalten der Volkzeit dürfte das übrige dazu beitragen, daß den Kapitalisten nicht die Wäune in den Himmel wachsen. Die Unwesenheit der Volkzeitmannschaften wurde von den Unorganisierten, die in der Versammlung anwesend waren, mit großem Widerwillen aufgenommen.

Eine Konferenz, die der Regierungspräsident in Frankfurt an der Oder mit den Bürgermeistern der Niederlausitz hatte, hat zu keinem bestimmten Resultat geführt.

Die holländischen Baugewerkschaften rufen. Der Unternehmerverband für das Baugewerbe in Sachsen beschloß auf seiner Hauptversammlung, die er in Leipzig abhielt, eine Streikverfäuerung seiner Mitglieder noch in diesem Jahre durchzuführen.

Die Treibriemenarbeiter in Wachen befinden sich seit dem 18. Juli im Streik, weil die Unternehmer es ablehnten, auf die geforderten, aber berechtigten Wünsche der Arbeiter einzugehen. Jeder Zugang von Sattlern und Treibriemenarbeitern ist streng fernzuhalten.

Die Karosseriefabrik von Rathe und Sohn in Halle versucht arbeitswillige Sattler in Breslau für ihren befristeten Betrieb zu werden. Sie mutet Arbeitern, die 26 Wochen einen ihnen aufgedrungenen Kampf heldenhaft durchgeführt haben, zu, nun zum Verräter ihrer eigenen Sache zu werden. Es ist selbstverständlich, daß dieses Liebeswerben der Firma Rathe und Sohn auf unfruchtbaren Boden fällt. Auch in hürgerlichen Blättern in Dresden und anderen Orten werden Sattler für Halle gesucht. Unständig denkende Arbeiter fallen darauf nicht herein und werden den Betrieb bis zur endgültigen Beilegung des Kampfes meiden.

Mahrgelung italienischer Eisenbahner. Infolge des Ausstandes der Eisenbahner im Juni d. J. hat der Generaldirektor der Staatsbahnen folgende Strafmaßnahmen beschlossen: 48 Eisenbahnangestellten verschiedener Kategorien werden für entlassen erklärt, zwei Bahnhofsvorsteher, 16 Unterbeamte und 362 Maschinisten und Feizer werden in eine niedrigere Rangstufe versetzt. Bei den übrigen Beamten, die freiwillig an dem Ausstand teilgenommen haben, wird die Erhöhung ihrer Gehälter um sechs Monate bis zu zwei Jahren aufgeschoben oder die Beamten werden sechs bis 12 Tage vom Dienst suspendiert.

Der Verwaltungsrat hat ferner beschlossen, den Beamten, die ihren Platz nicht verlassen, ein Lob zu erteilen. Auch sollen an diejenigen Angestellten, die an den Orten des Ausstandes erhöhte Arbeit zu leisten hatten, Besohnungen verteilt werden.

Wiss Zuckerdust und Peitsche. Der Generaldirektor stellt sich die Sache wie es scheint recht einfach vor. Aber ob die italienischen Eisenbahner damit einverstanden sind? Eine Antwort hat er schon: den Ausstand in Unkonfliktsmäßig, den wir gestern meldeten.

Breslau, 21. Juli. Selbstgekauft von den Reichsanstalten...

Wagen, gute Qualität der letzten Ernte	18,40	18,50
Wagen, schlechte Qualität der letzten Ernte	15,80	16,00
Wagen, gute Qualität der letzten Ernte	14,40	14,50
Wagen, schlechte Qualität der letzten Ernte	12,80	13,00
Wagen, gute Qualität der letzten Ernte	11,40	11,50
Wagen, schlechte Qualität der letzten Ernte	9,80	10,00
Wagen, gute Qualität der letzten Ernte	8,40	8,50
Wagen, schlechte Qualität der letzten Ernte	6,80	7,00
Wagen, gute Qualität der letzten Ernte	5,40	5,50
Wagen, schlechte Qualität der letzten Ernte	3,80	4,00
Wagen, gute Qualität der letzten Ernte	2,40	2,50
Wagen, schlechte Qualität der letzten Ernte	0,80	1,00

Sozialdemokrat. Verein Breslau.

Die Abrechnung
ber Bezirksführer wird
Montag, den 27. Juli 1914, abends 8 Uhr,
in den Bezirkslokalen abgehalten.
Der Vorstand.
Brieg. Fabrikarbeiter. Brieg.
Brieg.
Wahlverein.
Frauen - Abend.
Ohlau. Fabrikarbeiter.
Mitgliederversammlung
Am 27. Juli, abends 8 Uhr,
im Gasthof „Zur Stadt Oels“,
Dörfelweg. 4151
Festsetzung in beiden Besammlungen:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1914.
2. Bericht vom Verbandsrat.
Ref.: Koll. Paul Berger.
Um zeitlichen Besuch bitten
Die Ortsverwaltung. Expedition u. Kolporteurs.

Schauspielhaus
(Operettenbühne.) Tel. 2511
heute Mittwoch 8 Uhr und die folgenden
Tage:
„Die Gänge-Prinzessin.“
Viktoria-Theater
4109
Gastspiel
Folies Caprice
Berlin.
Moritz heiratet.
Kuckuck Meyerstein
Anfang 8 Uhr. Konz. gültig.

Jota Nr. 5.
Die beste 5 Pf.-Zigarre. 100 Stück 4.75 Mk.
Leopold Birkholtz, Breslau I.
Schweidnitzerstr. 43b, Ecke Ohle. 2 Zweiggeschäfte in allen Stadtteilen.

Dominikaner!
Max Riedel
die Kanone
des Schlessischen Humors.
Ab 7 Uhr: Hauskapelle.
Freikarten gültig. 4114

Vereins - Seidel
Gläser für Gastwirte und
Private empfiehlt
Otto Miksch
Jungferstr. 1889
Kupferschmiedestraße 47.

VORWARTS BIBLIOTHEK
Der Gotteslästerer
Roman aus dem Leben der
erzgebirgischen Waldarbeiter
:: Von A. Ger ::
Preis gut gebunden 1 Mark.
Zu beziehen durch die Expedition und Kolporteurs.

Am 21. d. Mts. verschied nach langem, schwerem Leiden mein
lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder Schwager und
Onkel, der Klempnergeselle
Paul Wolfsdorf
im Alter von 38 Jahren.
Dies zeigt schmerz erfüllt an im Namen der Hinterbliebenen
Marie Wolfsdorf, geb. Slotta.
Beerdigung: Freitag, nachm. 4 Uhr, von der Halle in Gräbchen.
Trauerhaus: Friedrichstr. 84-86. 4148

Zurückgekehrt
Dr. S. Bannas
Tauschenstraße 166. 4123
Die am 27. Juni 1914 dem städtischen
Hafenmeister Herrn Mölich im Stadt-
hafen zu Breslau zugefügten Beleidigungen
nehme ich im Vergleichswege zurück und
bitte um Verzeihung.
4144 Paul Beldner.

Uhrketten
Alter
Kupferschmiedestr. 17
Ecke Schmiedebrücke. 3848

Am 21. d. Mts. starb unser Freund und Verbandskollege
im Alter von 38 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder des Metallarbeiter-Verbandes
Verwaltungsstelle Breslau.
Beerdigung: Freitag, den 24. d. Mts., nachmittags 4 Uhr,
von der Leichenhalle in Gräbchen. 4155

Gesellschaftswagen
von 6-20 Personen verleiht
C. Jackisch, Klosterstr. 140.
Telephon 841. 4085

Frach-
Smoking, Schrochansüge
Verleih-Institut
F. Wolff
Ohlauer Strasse 64
Eing. Kateselohle: Teleph. 4322. 2358

Wichtige
Agitations-Literatur.
Fels und Wege, Erläuterungen der sozial-
demokratischen Gegenwartsforderungen . . . 0.20
Stamper, Religion ist Privatsache . . . 0.20
Erdmann, Der Schwindel der Merkmalen Arbeiter-
politik . . . 0.35
Diegen, Sozialdemokratische Philosophie . . . 0.30
Kantsky, Die Sozialdemokratie und die kathol.
Kirche . . . 0.80
Kühle, Die Volksschule, wie sie ist . . . 0.30
Kühle, Die Volksschule, wie sie sein soll . . . 0.30
Kraus, Nieder mit den Sozialdemokraten . . . 0.10
Luzemburg, Sozialreform oder Revolution . . . 0.50
Mies, Die Sozialpolitik der Sozialdemokraten . . . 0.25
August Müller, Gewerkschaften und Unter-
nehmerverbände . . . 0.20
Paul Kampffmeyer, Die Sozialdemokraten im
Lichte der Kulturentwicklung, ein Führer
durch die sozialistische Literatur . . . 0.50
Kaiser Kaiser und sein Volk, von einem
Schwarzseher . . . 1.50
Das persönliche Regiment, von Wilhelm
Schroder . . . 1.-
Das wahre Christentum als Feind von
Kunst und Wissenschaft . . . 0.15
Waren die Christen wirklich Sozialisten? . . . 0.15
Was haben die Armen dem Christentum zu
verdanken? . . . 0.20
War Jesus Gott, Mensch oder Heber-
menschen? . . . 0.15
Zweifel, Wider Gottes- und Bibelglauben . . . 0.30
Diegen, Die Religion der Sozialdemokratie . . . 0.50
Parvus, Die Arbeiterschaft und die Reichstags-
wahlen . . . 0.30
Ein katholischer Pfarrer als Sozial-
demokrat . . . 0.10
Zu beziehen durch die
Expedition u. die Kolporteurs.

Teilzahlung
Fahrer, gas. gesch. Marke, Anz. 20-40 M.
Monatsrate 7-15 M. Kfz- und Versicherung.
Gegen Kasse Zuzahlung.
Gummis, Waffen, Uhren,
Feuerzeuge sparsam.
Kaufkraft.
J. Jandrasch & Co., Charlottenburg Nr. 124
760

Arbeitsmarkt.
Mädchen u. Frauen
a. Konfektion in und außer dem
Haus melb. sich Fichtstr. 28.
Plucinski. 4140

Paradeur-Verein der Klempnergesellen zu Breslau.
Am 21. d. Mts. verschied unser wertiges Mitglied, Herr
Paul Wolfsdorf
im Alter von 38 Jahren.
Ehrendem Andenken!
Der Vorstand, I. A.: O. Kraenzel.
Beerdigung: Freitag, den 24. Juli 1914, nachmittags 4 Uhr,
von der Leichenhalle in Gräbchen. 4154

Gegen den staatlichen
Gebärzwang
Reden des Reichstagsabgeordneten A. Brey
des Genossen Dr. Silberstein
der Genossin Louise Zietz
Preis 15 Pfg.
Zu beziehen durch Expedition und Kolporteurs.

Am 20. Juli verschied nach langem, schwerem Leiden
meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwieger- u.
Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Rosina Döring
geb. Müller
im 68. Lebensjahr.
Um stille Teilnahme bitten
Die trauernden Hinterbliebenen.
Beerdigung: Freitag, nachm. 4 Uhr, von der Leichen-
halle des neuen Gräbchener Friedhofes.
Wagen stehen am Trauerhause, Schwertstrasse 22, zur
Verfügung. 4145

Kurzer Leitfaden
für Mütter
Preis 30 Pfg. von LYDIA RUEHLAND Preis 30 Pfg
Hierzu
Schnittmuster f. Säuglingswäsche
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch Expedition und Kolporteurs.

Am 20. Juli verschied unser Kollege, der Lackierer
Adalbert Lux
im 54. Lebensjahr.
Sein Andenken werden in Ehren halten
Die Kollegen
der Firma Eisenwerk Gustav Trelenberg. 4146

Am 20. d. Mts. verstarb die Frau unseres Freundes und
Verbandskollegen
Hedwig Blandzinski
verwitwet gewesene Schete
im Alter von 48 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.
(Verwaltungsstelle Breslau.)
Beerdigung: Donnerstag, am 23. d. Mts., nachm. 4 1/2 Uhr, von
der Leichenhalle in Cosel nach dem Paulinerfriedhof. 4153

Kleiner Anzeiger
Unter dieser Rubrik kosten je drei Worte
10 Pfennige. Abonnenten haben gegen Entsch.
5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der
Besatz. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

Arbeitsmarkt
Frauen und Mädchen für Damen-
arbeiten sucht K. K. K., Marktstr. 157, I.
4117
Christentum und So-
zialismus von A. Bebel 0.10
Abonnenten und Leser der „Volkswacht“ können
die Zeitung nicht allein durch das Abonnement und
die Aufnahme neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie
unterstützen die „Volkswacht“ auch dadurch, daß sie bei ihren
Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht“ beschäftigen und
so bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht“
berufen.

Ohne Preisaufschlag
auch in Wochenraten erhältlich!
Neu erschienen in billiger Volksausgabe:
Die Kommune
Roman von Paul und Viktor Margueritte.
Mit Einleitung von Hermann Wendel.
Preis früher gebund. Mk. 7.—, jetzt nur Mk. 1.50
Der grosse Heldenkampf der Pariser Kommune, die August
Bebel 1871 im Reichstag ein Vorpostengefecht der kommenden
Revolution nannte, entrollt sich in diesem Buche, dargestellt an
packenden Einzelschicksalen. Es ist ein Buch, das mitreißt,
das aufwühlt, das entflammt!
Jeder klassenbewusste Arbeiter sollte diesen Roman, der ge-
schichtliche Treue mit spannender Handlung vereint, kaufen und lesen.
Bei Postversand von Einzel-Exemplaren 30 Pf. Porto.
Zu beziehen durch
unsere Expedition und Kolporteurs.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 22. Juli.

Diebe und ehrliche Leute.

Kennst Du jene mächtigen Gestalten, die unseren alten Oberstrom befruchten? In mühevoller Arbeit steht ihr Leben dahin. Hart und standhaft, wie das Holz ihrer Zillen, ist dieses Geschlecht, das dem Flusse die Nahrung bringen muß.

O, wer sollte sie nicht kennen, unsere wackeren, schlesischen Schiffer!

Schiffer? — Freund Du triffst gewaltig. Spitzbuben sind, ganz erbärmliche Diebe und Verbrecher, die man so rasch wie möglich in Kerkerschlau verwahren sollte.

Du schiltst den Kopf, Du wunderst Dich! Offen gesagt, auch ich habe mich gewundert, als ich diese Offenbarung in der „Schlesischen Zeitung“ las. Ein gewisser B. W., der allem Anschein nach beim Angein in der Ober den Hut abgelegt hatte, was in diesen sonnigen Tagen garricht gesund ist, phantasierte in der Dienstanummer wieder, was er sich von einem Spaßvogel anfinden ließ.

„Die einzige Schuld liegt in der Mißschickung gebildeten Raubfischerei. Diese wird in ungeahntem Umfange von den Schiffern betrieben. Ich darf nicht behaupten, daß mein Urteil auf jeden der Räuber zutrifft, ganz bestimmt aber auf die meisten derselben. Nämlich: die Herren Schiffer bedienen sich des sogenannten Koppelgarnes. Das ist ein dreifaches Fangnetz, dessen Weft und Verwendung bei strenger Strafe verboten ist. Daß den fischenden Schiffern nicht besser auf die Finger gesehen wird, ist leicht erklärlich. Sie üben ihre strafbare Tätigkeit des Nachts aus und in der Regel an Vertäulichkeiten, wo die Polizei nicht hinkommt.“

Des Nachts? Koppelgarn? Die meisten Schiffer? — Fogar unser braver Angler, den der Sonnenstich schon halb verblüht und somit für solche Räubergeschichten gerade ungenügsam gemacht hat, scheint im ersten Schreck das Ungeheuerliche dieser Beschuldigung nicht glauben zu wollen. Aber auf dem Heimwege erhärtet er die Bestätigung.

Ein Schiffer, der längere Zeit krank gewesen war, befand sich auf der Reise nach Fürstenberg, wo er wiederum Arbeit auf einem Kaimen nehmen sollte. „Was verdienen Sie durch Ihre Arbeit?“ fragte ich den jungen Menschen in harmlosester Weise. „Hundertundfünfundsiebzig Mark für den Monat.“

„Aber das ist nicht so schlimm! Mein Schiffer hat ein zwanzig Meter langes Netz. Mit dem suchen wir, wenn abends an einsamer Stelle Anker geworfen wurde, die Duhne ab. So leben wir ganz billig.“

„Wie denn aber, wenn die Polizei Sie überrascht?“ wendete ich ein, um die Offenbarungen des jungen Mannes weiterzuspinnen. „Ach!“ entgegnete dieser und lacht. „Wo wir anlegen, dahin kommt keine Polizei. Und merken wir, daß etwas nicht ganz geheimer ist, dann lichten wir die Anker und fahren weiter.“

Der Besitzer des Jungfernseses wird diesen Witz mit dem Tulpenengel schon verstehen, und wenn er ebenso unter der Hitze der letzten Tage gelitten, wie der Schreiber dieses famoson Artikels, dann kann ja schon werden. Aber ernstlich: Ist es nicht eine Dreifigkeit sondergleichen, den ganzen ehrenwerten Schifferstand in dieser Weise öffentlich bloßzustellen. Der Brabe, der hier „in harmlosester Weise“ den Ausschreiber gespielt haben will und jetzt die greulichsten Dinge von Fangnetzen und 125 Pfund Karpfen weitererzählt (die Zelle zu 7 Pf.), ist garricht ernst zu nehmen. Er hätte den angeblichen Fischdieb sofort festnehmen lassen sollen, wenn er wirklich vorhanden war und nicht etwa nur in seiner Phantasie herumspukte. Der eigentlich Verantwortliche aber ist die „Schlesische Zeitung“, die solche schwer beleidigenden Behauptungen unbedacht aufnimmt und verbreitet.

Damit hat das führende Blatt der Konservativen Schließung einmal wieder offen die gutes Herz für die arbeitenden Stände des Volkes entfällt. Sie, die Log für Log im lauren Schweiß und harter Arbeit ihr Brot erwerben, was sind sie? Spitzbuben, Diebe. — Die Gesellen aber, die vom Schweiß des arbeitenden Bürgers herrlich und in Freuden leben, sind natürlich ehrliche und brava Kerle.

Die Kneipshulden des Arbeiters.

Noch immer kommen die Fälle vor, daß die Gastwirte, bei denen Arbeiter für Speisen und Getränke in Schuld stehen, sich an den Arbeitgeber wenden und ihn bitten, zur Bezahlung des Geldes behilflich zu sein. Mancher Arbeitgeber ist dabei gehörig reingefallen und hat den Lohn doppelt bezahlen müssen, denn der Arbeiter braucht sich den Abzug nicht gefallen zu lassen. Er kann auf vollständige Bezahlung des verdienten Lohnes bestehen. Es werden da verschiedene Tricks angewandt, um den Arbeiter zu überlisten, um die Sache so hinzustellen, daß es des Arbeiters eigene Schuld war, wenn er zu seinem Gelde nicht gekommen ist. In der Sitzung des Gewerbegerichts vom 21. Juli lag folgender nicht uninteressante Fall zur Entscheidung vor:

Der Malergehilfe B., der bei der Firma P. e. i. n. g. beschäftigt war, hatte in der letzten Woche seiner Tätigkeit 28 Mark Lohn

zu beanspruchen. Gegen die Gepflogenheit, den Lohn in geschlossenem Beutel zu überreichen, zählte der Buchhalter das Geld auf und ehe er zugreifen konnte, erlitten eine Gastwirtin aus einem Verstand und stich von dem Gelde 16,70 Mark ein. Der Rest wurde dem Gehilfen in einem Beutel verabreicht. Der Buchhalter, der als Zeuge vernommen wurde, sagte aus, der Kläger wäre in der Lage gewesen, das Geld einzustreichen, ehe die Frau dahinkam. Das bestritt der Kläger ganz entschieden, es sei alles blühartig vor sich gegangen. Der Vertreter der Firma mußte schließlich zugeben, daß in der Regel das Geld in Beuteln ausgezahlt wird, daß man aber im vorliegenden Falle sich der Frau gefällig zeigen wollte. Wenn das so ist, bemerkte der Vorsitzende, Magistratsassessor Steinberg, dann ist die Firma verpflichtet, die 16,70 zu ersetzen und kann sich nur an die Frau halten. Es blieb dem Vertreter nichts übrig, als sich zu einigen.

Das Ciapopiein der Knechte.

Eine Art von Markellasse der Gelben ist auf dem ersten Stiftungsfest des Werkvereins der Linke-Hofmann-Werke vorgelesen worden. Die junkerliche agrarische „Schlesische Morgenzeitung“ — in Arbeiterangelegenheiten das geeignete Sprachrohr — findet diese Keimerei so reizend, daß sie ihren Inhalt freudestrahelnd wiedergibt. Es kommen folgende Zeilen darin vor:

Nicht Das und Aufrucht woll'n wir sein, Nur Frieden streuen früh und spat. Und dennoch goldene Mehren mähen, Nach schwerer Arbeit, ernster Tat.

Laß jene Klust uns überbrücken, Die Kapital und Arbeit tragt. Noch immer trennt durch jene Tüden, Die uns das Meer der Weaner schafft. Der echten Wohlthat Totengräber Sind diese Feinde groß und klein, Denn Arbeitnehmer, Arbeitgeher, Sie sollen zwei und eins doch sein!

Zum Kaiser halten wir in Treue, Wir Träger deutscher Nation, Und scharen uns im Geist auf neue Um unsern Hohenzollernsohn! Sei uns geehrt allerorten Mit Leib und Seele, Herz und Hand — Mit Lobgefang und schlichten Worten — Geliebtes deutsches Vaterland!

Daß Junkern, Agrariern und Großkapitalisten diese Verse gefallen, ist glaubhaft — bei Arbeitern muß aber etwas nicht richtig sein, wenn sie singen, daß sie „die goldenen Mehren mähen“. Bis jetzt bringen wenigstens die Aktionäre die goldenen Mehren garbenweise in ihre Scheuern und die Arbeiter kriegen die Nachlese. Im übrigen hätten sich die Gelben auch hier viel besser versorgen können, wenn sie einen sozialdemokratischen Dichter mit dem Abfassen ihrer Nationalhymne beauftragt hätten. Ein solcher sang schon vor 20 Jahren über die Geduld:

Ich bin bescheiden, bin aufrieden Und schick mich in die böie Welt. Das Los, das mir von Gott beschieden, Das trag ich als ein Christ und Feld! So soll mans allerorten treiben, So ist's, so war's — so soll es bleiben: Es gibt auf Erden weit und breit Nichts Schöneres als Zufriedenheit!

Die Geldherrschafft regiert als König Das stolze Land Germania, Und nurrt man gegen die ein wenig, Exert man uns ein: Palleulja! Drum sei bescheiden, sei zufrieden Und schick Dich in die böie Welt! Das Los, das dir von Gott beschieden Das trage wie ein Christ und Feld.

Zufriedenheit ist meine Freude! Zufriedenheit ist meine Lust! In meinem abgeschabten Kleide Lebt dies Gefühl in meiner Brust Und wenn ich einst geduldet, verdorben, Vor Hunger endlich gar gestorben, Dann schreibe auf's Grab mir groß und breit: Der Kerl starb an Zufriedenheit!

Irgend etwas ähnliches mit den durch die Eigenart des Themas nötigen Modifikationen hätte sich auch hier gefunden, denn es geht alles auf die Melodie Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben.

Innungsobermeistergeschäfte.

Für Verurteilung des Schneider-Obermeisters J. u. r. wird von sachverständiger Seite noch geschwiegen. Seit Jahren übernimmt die hiesige Schneiderinnung die Mittelstandsretter gegen jede Erweiterung dieser Werkstätten, weil von der Vergebung solcher Arbeiten an Innungen u. m. einzelne Personen sehr erhebliche Gewinne in die Tasche stecken können. So wurden zum Beispiel in Breslau im Jahre 1913 11.000 Stück Hosen, 2000 Röcke und 3-4000 Mäntel der Breslauer Schneiderinnung zur Anfertigung übergeben. Die Verteilung dieser Arbeit besorgt der Obermeister, wofür derselbe pro Hose 30 Pf., pro Rock und Mantel 45-50 Pf. erhält. Allein für diese Vermittlung, die nur wenige Stunden Arbeitszeit pro Tag in Anspruch nimmt, erhält also Herr J. u. r. pro Jahr circa 6000 Mark. Außerdem läßt er aber auch große Posten solcher Arbeit in eigener Regie anfertigen und zahlt dann für die Hose 2 Mark, für die Röcke 5,50 bis 5,75 Mark, Arbeitslohn. Im vorigen Jahre waren es circa 4000 Hosen und mindestens 1000 Röcke, die Herr J. u. r. auf eigene Rechnung anfertigen ließ und erzielte damit noch mal's einen Reingewinn von über 6000 M. Daß diese Arbeit entgegen den vertraglichen Bestimmungen auch nach a. u. s. w. r. s. vergeben wurde, sei nur nebenher erwähnt. Und trotz dieser horrenden Gewinne, die dieser Obermeister, der als Hauptgeschäft eine Herren-Massschneiderei betreibt, nur so nebenher hatte, verhalfte er sich auf betrügerische Art noch weitere Einnahmen. Die Schneider, die solche Mittelstandsretter übernehmen, waren verpflichtet, auch die Maßfächer durch die Vermittlungsstelle vom Vorkleidungsamt zu entnehmen, damit einwandfreies Material zur Verwendung kam. Diese Maßfächer erhielt die Innung zum Selbstkostenpreise und Herr J. u. r. hätte sie ebenso weiter zu geben. Daß hieran nichts verdient werden sollte, war aber anscheinend nicht nach seinem Geschmack, denn

er nahm sich einen Aufschlag von 15 Prozent und steckte diesen Ueberfluß ebenfalls in seine Tasche.

Wegen dieser ganzen Machinationen bei Verteilung der erwählten Arbeit entstand nun in der Innung eine Exproportion, die sich in der Versammlung vom 27. April etwas stärker wie sonst bemerkbar machte. Herr J. u. r. hat es aber ausnehmend recht gut verstanden, sich als die gekränkte Unschuld hinzustellen. Er erklärte: „daß er wiederholt große Schwierigkeiten mit dem Vorkleidungsamt wegen Nichterfüllung der Vorkleidungsarbeiten durch launeliche Mitglieder gehabt habe, wodurch ihm haare persönliche Schäden entstanden wäre. Nur durch Aufbietung aller seiner Kräfte und Hintanhaltung seiner Geschäfte wäre es ihm noch gelungen, den guten Ruf der Innung aufrecht zu erhalten. Er rate jedem, sich nicht darüber zu beklagen, wenn Aufträge sogar in die Provinz und zu Heimatgebierten gelangen, denn die Folgen der Nichterfüllung der bestellten Vorkleidungsarbeiten wären menslich härter. Die Konkurrenz war mit dem Vorkleidungsamt schloß sich auch Kasseler Schneiderinnung an, der besonders betonte, daß die Geschäftsführung bei der Innung eine durch a. u. s. w. r. s. (??) sei. Kasseler Innung gab einen Bericht über die erfolgte Revision der Bücher und Rechnung bezüglich der Verteilung der Mittelstandsretterarbeiten und erklärte, daß die Geschäftsführung in ihrer Weise Anlaß zu Bemängelungen ergebe habe. Kasseler Innung antwortete den Dank der Versammlung für die Innungskritik durch Erheben von den Büchern zum Ausdruck zu bringen, was hierauf geschloß. Seine Weiterwahl erfolgte denn auch mit 227 von 313 abgegebenen Stimmen, wozu er vorher bemerkt hatte, ein gegen ihn anständig gemachtes Strafverfahren sei eingestellt worden. Er die die Behauptung wider besseres Wissen gemacht wurde, wissen wir nicht, jedenfalls beweist aber der Ausgang der Verhandlung, daß die Dinge wesentlich anders gelegen haben, als wie in der erwähnten Innungsversammlung berichtet worden ist, und daß auch andere Herren sehr unrecht bekommen haben.

Im Verhandlungsbericht war irrtümlich bemerkt, daß Herr J. u. r. die Verteilung der Arbeit nicht mehr besorgt. Das trifft nicht zu. Verlangt muß aber werden, daß sich ohne weiteres die Amtsenthebung dieses Obermeisters erfolge. Leute, die die Innungsangelegenheiten in solcher Weise anzugehen, gehören nicht an solche Stelle.

Linke-Hofmann vor dem Gewerbeamt.

Der Arbeitswillige Schlosser Rütcher aus dem Rheinland ist auf eine Annonce hin nach Breslau gekommen. Es war ihm ein Mindestlohn von 50 bis 70 Pf. und bei zufriedenstellenden Leistungen dauernde Beschäftigung zugesagt worden. Ehe er die Arbeit auftrat — Rütcher ist am 18. Juli hier angekommen — ist ihm erklärt worden, daß eine Kündigung gegenseitig ausgeprochen sei. Am 17. Juli ist er entlassen worden, weil er vom Betriebsarzt für krank gehalten wurde. Der Mann forderte die Kosten für die Hin- und Rückfahrt im Betrage von 48 M. Er wäre nicht nach Breslau gekommen, wenn man ihm gleich gesagt hätte, daß er auf Kündigung keinen Anspruch habe. Im Wege des Vergleichs billigte der Vertreter der Firma dem Kläger, der erklärt hatte, er bleibe in Breslau und wolle sich hier Arbeit suchen, 23 M. zu.

* Die Kassierer der Gewerkschaften, die bisher die fälligen Beiträge für das Kartell noch nicht gezahlt haben, ermahnen wir, das bis Sonnabend, den 25. d. Mts. zu tun, da die Abrechnung festgelegt werden muß.

Der Kassierer des Gewerkschafts-Kartells.

* Abrechnung, Bezirksführer! Die Abrechnung der Bezirksführer des sozialdemokratischen Vereins Breslau für den Monat Juli erfolgt Montag, den 27. Juli, abends 8 Uhr, in den Distriktslokalen. Die Kontrollanten und die unverkauften Beitragsmarken sind mitzubringen. Der Vorstand.

* Erweiterungsbau der städtischen Elektrizitätswerke. Die Erweiterungsbauten der städtischen Elektrizitätswerke in der Weidenstraße, die vor etwa einem Jahre begonnen wurden, sind bereits so weit fertiggestellt, daß in etwa 14 Tagen die Abnahme erfolgen dürfte. Ob zu diesem Termin bereits sämtliche Räume in den Betrieb mit hineinbezogen werden können, erscheint fraglich, da die Fundamente für die großen Maschinen noch geschaffen werden müssen. Die alten Räume in der Kleinen Grotchenstraße erweisen sich dem ständig wachsenden Betrieb gegenüber als zu beengt, sodass ein Ausbau und damit eine Vergrößerung des Betriebes erforderlich wurde.

* Der Neubau des alten Bäderhauses. Das alte Bäderhaus auf der Obermerstraße war dreihundert Jahre lang der Stammsitz von Bäderefamilien. Kein Haus in Breslau dürfte sich so handwerkstreu durch Jahrhunderte vererbt haben. Auch das neue Haus, das seiner Vollendung bereits entgegengeht, wird ein Bäderhaus sein, aber ob die wirtschaftliche Entwicklung ebenso treu zum Handwerk halten wird, wie die vorhergegangene — wer mag's sagen?

* Neubau des Brausebades in der Scheiniger Vorstadt. Der Neubau des Brausebades, Eck Tiergartenstraße 1 und Mariestraße, welches die Bezeichnung „Nr. 5“ erhält, ist bereits so weit gediehen, daß die Abnahme durch die Stadt schon Mitte September erfolgen kann. Wie wir vor längerer Zeit berichtet haben, wurde dieses Brausebad auch mit einigen Wannenbädern versehen, eine Neuerung, die die übrigen städtischen Brausebäder nicht besitzen und auch als Lücke empfunden wird. Wie alle derartigen Neubauten der Stadt werden diese Gebäude als Wohnkafertshäuser errichtet, die gleichzeitig mehreren gemeinnützigen Einrichtungen dienen. So wird dieser Neubau neben einer Steuerabteilung im Parterre, im zweiten und dritten Obergeschoß ein Mutterheim enthalten.

* Das Opfer einer wägen Schlägerel. In der Nacht zu Montag um etwa 3 Uhr entspann sich auf der Rachehofstraße, Ecke Bepelwitzstraße, eine Schlägerel, bei der der 36 Jahre alte Monteur August Wägel von der Friederich-Wilhelmstraße 59 so schwere innere Verletzungen erlitt, daß er benimmungslos auf der Straße liegen blieb. Es wurden Samariter der Feuerwehr herbeigeholt, die den Schwerverletzten mittels Krankenautos nach dem Allerheiligsten-Hospital schafften.

* Diebstahl. Am 18. Juli, vormittags, ist auf der Sandstraße ein Malerlastenhandwagen, braun gestrichen, entwendet worden. — Einem Kraftwagenführer wurde am 20. Juli, vormittags, auf dem Standplatz vor dem Hauptbahnhof ein Selbstbeil mit 52 M. und ein 1 1/2 Meter langer Gummituch aus dem Jockett, das er ausgezogen und auf das Verdeck seines Auto gelegt hatte, gestohlen.

* Marktbeschlebe. Ein neuer Fall der Marktbeschlebe ist am 20. Juli vormittags an der Markthalle II (Friedrichstraße) vorgekommen. Dort wurde ein vierädriger Korbwagen mit grauem Anstrich und gezeichnet M. W., der mit Gemüse beladen war, entwendet. Der Dieb wird vermutlich die Gemüseware veräußern und den Wagen wiederum irgendwo als herrenloses Gut stehen lassen. Es sei das Ersuchen wiederholt, Angaben über ihn an das Zimmer 56 des Polizei-Präsidiums gelangen zu lassen.

* Banditenmasse. Auf dem Spielplatz Pusch-Bockstraße haben am 20. Juli, nachmittags, mehrere Durschen ihren freien Willen dadurch bezeugt, daß sie eine dort aufgestellte Promenadenbank aus ihrer Befestigung herausstießen und fortzuschleppen Wiene machten. Als sie bemerkten, daß ein Schuhmann herbeikam, warfen sie die Bank auf die Straße und entliefen.

Parteiangelegenheiten.

Krieg, Schiedsgerichte und Generalfreist.

Die französische Partei hat, wie schon berichtet, einen außerordentlichen Parteitag einberufen, um zu den Fragen, die auf dem Internationalen Sozialistenkongress in Wien zur Verhandlung kommen werden, Stellung zu nehmen. Die wichtigste Frage war nun die über Imperialismus und Schiedsgerichte, und die bedeutendste und spannendste Debatte, die die Frage auf dem französischen Parteitag entzündet hat, jetzt ist, daß wohl auch auf dem Internationalen Kongress in Wien dieser Punkt der gewichtigste sein wird.

Ganz einmütig und unterstüßlos geht der Wille des internationalen organisierten Proletariats auf die Erhaltung des Friedens; also ist es ganz selbstverständlich, daß unsere internationalen Kongresse nach einem Mittel suchen, um den Ausbruch eines Krieges, der so leicht zu einem Weltkrieg werden kann zu hindern, um der Welt den Frieden zu erhalten. Schon der Stuttgarter Kongress im Jahre 1907 beschäftigte sich mit der heute allerwichtigsten internationalen Frage; den unfaßlichsten Gegenstand seiner Beratungen bildete der Punkt: Der Militarismus und die internationalen Konflikte. Die Verhandlung in der Kommission zeigte einen sehr starken Gegensatz in den Auffassungen der deutschen und der französischen Partei; dennoch gelangte der Kongress zu einem einmütigen und unbedingten Beschluß: die Resolution, über die Adler und Wandervogel referierten, wurde im Plenum mit Akklamation beschlossen. In der Frage der Forderung des Krieges besagt sie: "Die Internationale ist außerstande, die in den verschiedenen Ländern naturgemäß verschiedene, der Zeit und dem Orte entsprechende Aktion der Arbeiterklasse gegen den Militarismus in starre Formen zu bannen." Aus dem Kongress in Kopenhagen im Jahre 1910 lautet die Frage: "Das Schiedsgericht und die Abrüstung; in der beschlossenen Resolution" wird der Stuttgarter Beschluß bestätigt und hinzugefügt: "Der Kongress erklärt sich für obligatorische, internationale Schiedsgerichte, für immer erneuerte Vorschläge, die die allgemeine Abrüstung und vor allem eine Beschränkung der Seeleistungen und eine Befestigung des Seerechts fordern; der Kongress fordert weiter die Abschaffung der geheimen Diplomatie und die Veröffentlichung aller bestehenden und künftigen Verträge und Abmachungen zwischen den Regierungen. Endlich trat er ein für das Selbstbestimmungsrecht aller Völker und für deren Verteidigung gegen kriegerische Angriffe und gewaltsame Unterdrückung. Auch der Wiener Kongress wird sich auf den Boden der Stuttgarter und der Kopenhagener Erklärungen stellen, aber er hat noch eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Weiter als der Kopenhagener Kongress beschäftigte unter dem Namen Amendement Vaillant-Kier Gardie, das lautet:

"Unter allen Mitteln, welche angewendet werden sollen, um Kriegen vorzubeugen und sie zu verhindern, hält der Kongress als besonders zweckmäßig den allgemeinen Streik der Arbeiter, hauptsächlich in den Industrien, welche für den Krieg die Materialien liefern (Waffen, Munition, Transport usw.), ebenso eine Agitation und Aktion im Volke, und zwar mit den kräftigsten Mitteln."

Zu dieser Resolution hat der Kopenhagener Kongress das entscheidende Wort nicht gesagt. Er hat dies dem Wiener Kongress überlassen, durch die Annahme eines Antrages Wandervogel, der lautet:

"Der Kongress beschließt, daß das Amendement Kier Gardie-Vaillant dem Internationalen sozialistischen Bureau zum Studium überwiesen wird, und daß dieses über die Vorschläge, die es enthält, dem nächsten Internationalen Sozialistenkongress Bericht erstattet."

Mit diesem Zusatzantrag Vaillant-Kier Gardie, der zwei alten Führer in Frankreich und England, hatte sich nun in der Hauptfrage der französische Parteitag beschäftigt. Dem Parteitag lag er als Beschluß der Seinerüberberatung vor; er wurde mit besonderer Lebhaftigkeit von Vaillant selbst, mit einer nicht zu verkennenden Abschwächung weiter von Jaures und Sembat vertreten. Dagegen wurde er von Comper-Morel und Guesde energisch bekämpft. Die Gegenfrage ließen sich in der Kommission nicht überbrücken und so hatte der Parteitag über zwei Anträge, die von Jaures und von Comper-Morel, zu entscheiden; er entschied mit nicht zu großer Mehrheit für den Antrag Jaures. Wohl meinte unser französischer Genosse, sein Antrag sei nach der alte Zusatzantrag Vaillants, aber tatsächlich ist er ein völlig Neues: der Generalfreist wäre erstens an die Bedingung geknüpft, daß er in den beteiligten Ländern gleichzeitige organisiert wird, und er nimmt ihn eigentlich als das wirkungsvollste Mittel auf, um die Regierungen zur Anrufung des Schiedsgerichtes zu zwingen.

Die Resolution Jaures hat folgenden Wortlaut: "Unter den Mitteln den Krieg zu verhindern und zu verhindern und den Regierungen den Appell an das Schiedsgericht aufzuzwingen, hält der Parteitag für besonders wirk-

sam den gleichzeitige und international in den beteiligten Ländern organisierten Arbeiterkongress. In die Resolution Comper-Morel gegen den Generalfreist wiederholt die Resolutionen von Stuttgart und Kopenhagen und fährt dann fort:

"In Anbetracht, daß der Antrag Vaillant-Kier Gardie nur geeignet ist, als Vorwand für Ausnahmemaßnahmen gegen die gesamte organisierte Arbeiterklasse zu dienen, und daß seine praktische Wirksamkeit nur die Niederlage desjenigen Landes, dessen Proletariat am besten organisiert ist und am treuesten an den Beschlüssen der Internationale festhält, zum Vorteil des Landes, das am wenigsten sozialistisch organisiert ist, herbeiführen kann, erklärt der Kongress, an der Entscheidung der internationalen Kongresse von Kopenhagen, Stuttgart und Basel festhalten zu wollen."

Die Resolution Jaures wurde mit 1690 gegen 1174 Stimmen angenommen. 83 Delegierte enthielten sich der Abstimmung.

Genosse Gottlieb v. Schumann gestorben.

Die Reihen unserer alten Parteigenossen rücken sich mehr und mehr. Gottlieb v. Schumann, Schneidermeister in Stuttgart, hat für immer die Augen geschlossen. Gottlieb Schumann zählt zu den Ältesten unserer Parteigenossen. Schon bei der Reichstagswahl 1872 kämpfte er mit als Mitglied des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins! In der Sturmzeit der Zeit bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes und selbst während dieser harten Zeit stand unser Gottlieb Schumann in den vordersten Reihen!

Seine und seines Bruders Teilnahme an dem Vertriebe unseres einstigen Staatsangehörigen (Heinrich Sozialdemokrat) verweist ihn in den Ersteren Münsterprozess, an dem u. a. auch Weibel beteiligt war. Als Zeugen gegen Schumann fungierte der damalige Polizeikommissar Guderle (in Stuttgart das Pseudonym Christi genannt). Sein ganzes Vorbringen war, Schumann sei der abgemildete und durchlebene Sozialist Stuttgart. Schumann, vom Vorbringen bekräftigt, was er zu antworten habe, sagte in aller Seelenruhe: Was die Stuttgarter Polizei betrifft, muß ich dem Herrn Kommissar das gegenteilige Zeugnis ausstellen. Sprachs und schickte sich wieder. Tatsache ist es ja, daß unser verstorbenen Genosse unter seinen Bergen von alten Anekdoten vor der Polizei auch manche wissenschaftliche Neugierigkeiten verborgen hielt, die dann Genosse S. P., wenn die Luft rein war, abgab. Diese Zeit war schwer, sehr schwer! Aber der Sache zuliebe mußte es gemacht werden. — Wo es galt, opferfreudig für unsere gerechte Sache zu wirken, war Schumann bereit. Wir alle werden dem treuen Mitkämpfer ein ehrendes Andenken bewahren!

Jugendbewegung.

Zum Kampf gegen die Arbeiterjugend. Vom Wiener Schiedsgericht wurden am Montag zwei Genossen zu 150 Mark Strafe und zu 80 Mark Strafe verurteilt, weil sie es unterlassen haben sollten, Schungen und Vorstandsmittelbesitzer eines politischen Vereins einzulösen. Es handelte sich um die Abonnenten der "Arbeiterjugend", die zu Spielabenden und unpolitischen Vorträgen zusammenkamen. Diese Abende wurden von der Polizei überwacht. Aus der Tatsache, daß immer dieselben Jugendlichen erschienen, daß über Schiller geredet, seine Werke "revolutionär" genannt wurden, schlossen die Beamten, daß es sich um einen politischen Verein handle. Besonders die Dungenurmische aus Schillers Häuber sei politisch, meinte einer der Beamten! Als weiteren Beweis für das Bestehen eines politischen Vereins sah das Gericht die aus dem beschlagnahmten Kassabuch des sozialdemokratischen Vereins ersichtliche Tatsache an, daß der sozialdemokratische Verein die "Arbeiterjugend" besetzt und vertreibt. — Das Urteil findet in den Ermittlungen eine so geringe Stütze, daß dagegen Berufung eingelegt wird. In einem Beschwerdeverfahren werden die Ungleichheiten verfolgt, die sich bei der Beschlagnahme des Kassabuchs abspielten. Das von der Polizei beschlagnahmte, verpackte und verlegte Buch, das uneröffnet dem Richter vorgelegt werden muß, gelangte geöffnet zu diesem. Wer die Deffnung vorgenommen hat, ließ sich bis jetzt nicht feststellen!

Vermischtes.

— Eine Volkshochschule, die keinen Bildungssold erhebt. Die Hamburger Volkshochschule, die (soeben ihr Vortragsverzeichnis veröffentlicht, hat die vorbildliche Einrichtung, daß sie ihre öffentlichen Vorlesungen für alle über sechzehn Jahre alten Personen unentgeltlich veranstaltet. Anderswo, zum Beispiel in Berlin, ist man noch lange nicht so weit.

Am den Eisenbahnlinien wurden Telegraphenposten umgebracht und Signale zerstört und infolgedessen kam es zwischen den Zügen zu Zusammenstoßen, wobei zahlreiche Fahrgäste verletzt wurden. Von heftigen Windstößen wurden Waggons von den Stationen auf dem Gleis fortgetrieben, die dann den Hängen den Weg sperrten. Der Telegraph konnte nur noch auf einigen kurzen Strecken benutzt werden. Der gesamte Verkehr war 24 Stunden lang behindert.

Ein Miesbrand. Wie aus Marseille gemeldet wird, ist infolge einer Zelluloid-Explosion in der Zöllniederlage zu Jollette ein Brand ausgebrochen. Das Feuer zerstörte bisher sechs große Gebäude.

Vergiftungen beim Hochzeitsmahl. Montag Abend erkrankten in Berlin neun Teilnehmer einer Hochzeitsfeier in dem Restaurant einer Brauerie, vermutlich an Fisch- oder Fleischvergiftung. Zwei sofort herbeigerufene Ärzte des Krankenhauses Friedrichshain übernahmen die Überführung in das Krankenhaus. Eine Lebensgefahr besteht nicht. Die Speisereste wurden zum Zweck der Untersuchung beschlagnahmt.

Gefährliches Frachtgut. In Raab (Ungarn) entfiel in der Sonnenabendnacht eine große Panik, als die Beamten im Postwagen des Wiener Personenzuges plötzlich eine Riesenschlange sich auf den Tisch hinaufwinden sahen. Die Schlange wurde mit Eisenstücken totgeklagt und bei Wieselburg aus dem Zuge geworfen. Bald darauf kroch eine zweite zehn Meter lange Schlange aus einem Postpaket heraus und presste das Bein des Fährsträgeres. Seine so zusammen, daß er bewußtlos zusammenbrach. Seine Mitreisenden lösten auch das zweite Paket und bestellten Nemes aus seiner gefährlichen Lage. — Sollte hier die seltsame Seeschlange ihre Auferstehung feiern?

Als Lieber-Verhandlung macht auch in dem liberalen Ministerlande Baden Fortschritte. Der badische "National-liberalen Korrespondenz" wird geschrieben, daß in dem Karlsruhe Lieberbuch (Wiederabdruckung für die Schule bearbeitet von J. Jäger, Oberlehrer, zweites Heft, 1912, Verlag von J. J. Neff, Karlsruhe) in dem Teile "Deutschland, Deutschland über alle" der zweite Vers, der lautet: "Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang", umgeändert worden ist in den Text: "Deutsche Sitte, deutsche Treue, deutscher Mut und deutscher Sang". Das ist selbst dieser national-liberalen Korrespondenz ein zu starkes Stück und sie bemerkt hierauf: "Wir möchten in aller Öffentlichkeit anfragen, welche Gründe für den Herausgeber maßgebend waren, als er diese 'Verunreinigung' des Textes vornahm? Will man auch schon in Baden mit solchen Mäßen kommen? Sollen man es für 'unstatlich', wenn der Volkssänger den edlen Klang der deutschen Frauen befinigt und für 'alibolohaltig', wenn auch dem deutschen Wein sein Lob ertlingt?"

Neueste Nachrichten.

Große Taten gegen Kinder!

Strasbourg, 22. Juli. Die klassische Regierung hat 8 auf 10 Stimmen bei Angehörigen der sozialdemokratischen Jugendorganisationen in Strasbourg vornehmen lassen, um festzustellen, daß und inwieweit sich diese Organisationen politisch betätigen.

Im benachbarten Frankreich könnte das nicht vorkommen.

Ein gefährlicher Prozeß.

Petersburg, 22. Juli. Auf den Bericht über die scharfen Neben des sozialdemokratischen Abgeordneten Tschelidze in der Duma, der deswegen vor den Obersten Gerichtshof gestellt werden sollte, schrieb der Zar folgenden Satz: "Ich hoffe, daß von jetzt ab der Präsident der Duma keine gegen Gesetz und Eid verstoßenden Äußerungen mehr duldet. Das Verfahren ist einzustellen."

Die Ansprache des Königs auf der Ministerkonferenz.

London, 22. Juli. Bei der gestrigen Konferenz im Buckinghampalast über die Ministerfrage eröffnete König Georg die Sitzung mit einer Ansprache, die folgenden Wortlaut hatte: "Meine Intervention kann als ein neues Verfahren betrachtet werden. Aber die außer gewöhnlichen Umständen rechtfertigen meine Handlungsweise. Seit Monaten nehmen die Ereignisse in Irland sicherheit beständig die Richtung auf einen Appell an die Gewalt. Heute ist der Akt 'Bürgerkrieg' auf allen Ebenen. Es ist undenkbar, daß wir an den Rand eines Bürgerkrieges gebracht werden sollten nach den Ergebnissen, die offenbar sehr geeignet zu einer friedlichen Beilegung sind, wenn sie im Geiste des Entgegenkommens behandelt werden. Ihre Verantwortlichkeit ist in der Tat groß. Die Zeit ist kurz, aber wie ich weiß, ist der Wille vorhanden, sie möglichst vorteilhaft zu verwenden und gebührend, ernsthaft und verständig zu sein. Im Hinblick auf die Größe der auf dem Spiel stehenden Interessen, ich bete zu Gott, daß er Ihre Beratungen so lenke, daß sie zu einer friedlichen und ehrenvollen Beilegung führen werden." — Die Sitzung hatte gestern keinen positiven Erfolg. Heute werden sich die Mitglieder der Konferenz nochmals beim König einfinden, um weiter zu beraten.

Keine Verhandlungen mit den Rebellen.

Durazzo, 22. Juli. Nachdem die Rebellen es abgelehnt haben, auf einem Kriegsschiff mit den Vertretern der internationalen Kontrollkommission zu verhandeln, weigern sich die europäischen Befehlshaber, weiter mit den Rebellen in Verbindung zu treten. Auf Befehl des Majors Kroons werden die Verteilungsarbeiten an der Stadt, insbesondere bei den Drahtverhauen von der Stadtbevölkerung wieder aufgenommen. Sämtliche Geschäfte in der Stadt sind geschlossen. Gestern sind 300 Italiener aus Koffern in Durazzo eingetroffen. Für heute werden 280 rumänische Freiwillige, reguläre und ausgebildete Soldaten, hier erwartet. Der Leiter der Aufständischen soll ein türkischer Oberst oder Oberleutnant des Generalstabes sein.

Moortbrand.

Kölnberg, 22. Juli. Bei Schmollenhagen brach ein großer Moortbrand aus, zu dessen Unterdrückung Militär von Köln requiriert wurde.

Kanalflug des Ballons "Breslau".

London, 22. Juli. Der Ballon "Breslau", der am Sonntag als Teilnehmer am Grand Prix der Luftballons in Paris aufgeflogen war, überflog, von Dr. Galben geführt, den Kanal und landete in England bei Llanrhystud am Atlantischen Ozean. Er belegte den ersten Platz in der Konkurrenz und hatte eine recht gefährliche Fahrt zu bestehen.

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Nach Beob. Ostzeit	20. Juli	21. Juli	22. Juli
h. l. m. g. s. + 8 Min.	Tem. Luft	Tem. Luft	Tem. Luft
Luftwärme (M.)	+ 17,5	+ 24,6	+ 20,0
Schattenwärme (M.)	14,8	14,6	14,4
Grundwärme (M.)	10,9	12,8	11,8
Luftfeuchtigkeit (%)	40	64	71
Wind (0-12)	SO 2	SO 2	SO 2
Wetter	wolkig	heiter	heiter

*) Zur Reduktion auf Meeressniveau sind 13,1 mm hinzuzufügen.

Explosionsunglück am Panamakanal.

Das Wunder der Neuzeit, der Panamakanal, hat noch vor seiner Eröffnung ein schweres Opfer gefordert. Bei Cucarach vollzog sich eine neue Senkung des Kanals, die eine Sprengung notwendig machte. Die Dynamitladung explodierte jedoch am Montag vorzeitig. Fünf Arbeiter wurden auf der Stelle getötet und achtzehn andere schwer verletzt.

Ein netter Kriminalschuppmann.

Am Dienstag hatte sich vor der 6. Strafkammer des Landgerichts I Berlin der ehemalige Kriminalschuppmann Alfred Wob zu verantworten, der bereits im September vorigen Jahres vom Landgericht II Berlin zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, weil er einen kleineren Diebstahl angehängelt hatte, mit einem anderen Verbrecher einen Einbruch in der Wohnung des Angeklagten zu begehen, wobei letzterer den Einbrecher zum Krüppel schob. Jetzt wurde dem Angeklagten zur Last gelegt, einen Volkswachtanten aufzufordern zu haben, mit zwei Verbrechern des nachsich nach dem Berliner Tiergarten zu kommen, um mit einem reichen Fabrikbesitzer, der gewöhnlich mehrere Tausend Mark bei sich führt, zusammenzutreffen und mit ihm unstatliche Dinge zu verüben. Der vermeintliche Fabrikbesitzer war aber der Kriminalschuppmann Alfred Wob. Die Verbrecher wurden aufgefordert, den Fabrikbesitzer zu überfallen und zu berauben. Nach ihren Bekundungen am Dienstag vor Gericht haben sie eine Verabredung nicht beabsichtigt; sie seien nur mitgegangen, um zu sehen, was im Tiergarten geschehen werde. Bei dieser Gelegenheit seien sie angefallen und arg verletzt worden. — Nach langer Verhandlung beantragte der Staatsanwalt wegen vorläufiger Körperverletzung eine Zusatzstrafe von drei Monaten Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf Freisprechung, da die Sache nicht genügend aufgeklärt erscheine, zumal die Zeugen nicht voll glaubwürdig seien. Es könnte vielleicht auch nur eine fahrlässige Körperverletzung vorliegen; dazu fehle aber der erforderliche Strafanspruch.

Wieder ein militärischer Todestritt. Aus Crastan a. O. wird berichtet, daß am Dienstag mittig beim Überlegen über die Ober bei Volloging vier Osularen des Thüringischen Osularenregiments aus Crastan in ein tiefes Loch gerieten und mit ihren Pferden untergingen. Zwei Osularen konnten sich retten; bei einem Osularen waren die Wiederbelebungsversuche erfolglos, während der Osular noch entran.

Die Eisenbahnstörungen in Schweden. Der Orkan in Schweden hat katastrophale Verwüstungen angerichtet.

Deutsche Lokomotiven für England. In englischen Industriekreisen zeigt man große Aufregung über die sich mehrenden englischen Staatsaufträge für deutsche Lokomotiven. Die Londoner Eisenbahnen, die schon bei früheren Verträgen von Kranen und anderem Werkmaterial die deutsche Industrie, die die billigsten Angebote machte, berücksichtigt und u. a. erst kürzlich den Ausbau der Ost-Indien-Docks nach Oberhausen (Rheinland) vergaben, haben jetzt neuerdings 6 Lokomotiven für die Londoner Docks bei den Hohenzollern-Lokomotiven-Werken in Düsseldorf bestellt. Auch hier stellte sich bei der Subvention das deutsche Angebot erheblich niedriger als die englischen und schottischen. Der erste englische Lokomotivauftrag war bekanntlich im Februar dieses Jahres nach Deutschland gefallen, als die "South Eastern and Chatham"-Bahn in Berlin 10 Express-Lokomotiven in Auftrag gab. Wenig später folgte dann ein großer Auftrag der "South-Indian-Bahn". Ein schwacher Trost ist es für die englische Industrie, daß das deutsche Marineministerium jetzt bei einer englischen Firma ein großes Wasserflugzeug bestellt hat.

Neue Notizen.

— Die Verteilung des Nobelpreises auf 1915 verschoben. Die schwedische Regierung erteilte ihre Zustimmung, daß die Verteilung der Nobelpreise für 1914 in Physik, Chemie, Medizin und Literatur auf den 1. Juni 1915 verschoben wird.

Falkenhahn und Hofa Engenbung.

Sah ein Knab ein Rösslein stehn,
Rösslein auf der Weiden.
War es auch nicht jung und schön,
Dief er doch, es nah zu stehn,
Denn er konnt's nicht leiden.
Rösslein, Rösslein, Rösslein rot,
Et, der wird sich schneiden!

Knabe sprach: Ich breche dich,
Mächt' ich doch, ihr Ruten!
Rösschen sprach: Ich steche dich,
Dah du ewig denkst an mich,
Gilt in die Ruten!
Rösslein, Rösslein, Rösslein rot,
Zeugen laßt's nach Ruten.

Et, wie lachte man da links
Und wie flucht man eben.
Anderz als bei Gögels Ring's.
Der Prozeß, das böse Ding's,
Wurde schnell verschoben.
Falken-Hahn-Falken-Hahn,
Ist es nicht zum Toben?

Carlchen in der Jugend?

Schlesien und Posen.

Kirchenfrage auf Beherd.

In der „Kreuzburger Zeitung“ erlassen kirchliche Funktionäre der oberschlesischen Geistlichkeit folgendes Dekret:

Der Vertreter einer der gefährlichsten Sekten der christlichen Kirche, der Abentürlern, hat hier ein Blatt an der Wilschener Chaussee aufgeschlagen, um durch seine irreführenden, unchristlichen und unbilligen Vorträge unsere Gemeindeglieder zu verwirren und ihrer Kirche abspenstig zu machen. Wir bitten unsere Gemeindeglieder, auf keinen Fall auch nicht aus Neugierde, diese Vorträge zu besuchen. Wer dem Lockruf dieses falschen Propheten folgt und sich dieser Sekte anschließt, hört auf, ein Glied unserer Gemeinde zu sein und wird weder von uns kirchlich noch auf unserem Friedhof beerdigt.

Kreuzburg (O.-S.), den 9. Juli 1914.

Die Geistlichkeit und der Gemeinde-Kirchenrat.

Parinck, Pastor prim. Kosmala, Pastor. Vanger, Pastor.

Abgesehen von dem wohl im heiligen Eifer unterlaufenen Rapsus: die Abentürlern als eine Sekte der christlichen Kirche zu bezeichnen, — was sie natürlich, außerhalb der Kirche lebend, nicht sind, — amiet diele erstickte Ullas den bekannlen gewaltigen Ton, der den Vertretern der christlichen Liebe und Duldsamkeit so schön anhebt. Kein Gra auf „unserem“ Friedhof! Solche Drohung muß in dem etwa ausirehendem Gewissenkonflikt eines Schallens, das in eine kleinere Verleumdung mündete, eine gewichtige Rolle spielen. Mit derartigen, sehr materiellen Suchtmitteln weiß der Klerus trefflich zu wirken: besonders in Gegenden wie dem schwarzen Oberschlesien, wo die Einfalt der Bevölkerung sich schwer vorstellbar lang, wie der Weg in den Himmel anders einzuschlagen ist als über „unseren“ Kirchhof.

Vorsicht beim Baden!

Jalesze, 22. Juli. Ertrunken. Die beiden unverheirateten Grubenarbeiter August Cajor und Johann Kutsche aus Jalesze, 22 und 37 Jahre alt, wettelten um einen Liter Schnaps, wer von ihnen am schnellsten durch einen Bruchstück in Jaleszer Haide schwimmen würde. Beim Austrag der Wette sind beide ertrunken.

Doppeln, 22. Juli. Ertrunken. Der Handlungsgehilfe Biagorek ist beim Baden hinter der Militärschwimmhalle ertrunken. Da er des Schwimmens kundig war, wird angenommen, daß er einem Verzichtselge erlegen ist.

Gratz-Strehlig, 22. Juli. Ertrunken. In Gratz-Strehlig erkrankt beim Baden im Waldteich der Ziegelei die 17-jährige Beckenrührerin Paula Lange. Die in ihrer Begleitung befindliche siebenjährige Tochter ihres Chefs vermochte zwar bald Hilfe zur Stelle zu bringen, so daß die Verunglückte nach kurzer Zeit an Land gebracht werden konnte, doch waren alle angelegten Wiederbelebungsversuche erfolglos.

Matthor, 22. Juli. Ertrunken. Einige Musiker der städtischen Kapelle aus Weuthen, die mit dem Eisenbahnverein Bismarck einen Ausflug hierher unternommen hatten, haben in der freien Oder unterhalb des Birkenwäldchens. Der 19-jährige Musikerlehrling Dyla, der des Schwimmens unfähig war, geriet in eine tiefe Stelle und ertrank. Die Leiche wurde bald darauf geborgen.

Wohlan, 22. Juli. Ertrunken. Das zehnjährige Söhnchen Walter des Rittergutsbesizers Westphal in Schmögeler und dessen gleichfalls zehn Jahre alter Neffe Herbert Maier aus Polen, der dort zu den Ferien weilte, ertranken beide beim Baden.

Schweidnitz, 22. Juli. Ertrunken. Beim Baden im Schlagteich zu Leigerau erkrankt der 17 Jahre alte Sohn eines pensionierten Bahnmeisters aus Tunkendorf. Nach etwa einer Stunde konnte der Verunglückte geborgen werden. Wiederbelebungsversuche erwiesen sich leider als erfolglos.

Steinau a. d. Oder, 22. Juli. Ertrunken. In der Oder ist der 19-jährige Sohn des Pferdewerks Jachs in Rabschütz ertrunken. Seine Leiche konnte geborgen werden.

Leipe, 22. Juli. Ertrunken. Hier der 18 Jahre alte Knecht des Stellenbesizers Stengel. Der etwas abwärts vom Dorfe liegende Teich, in dem der junge Mann erkrankt, ist zwei bis drei Meter tief und sumpfig, so daß der junge Mann unterging, obwohl er schwimmen konnte. Einige junge Leute, die dabei waren, liefen davon, um Hilfe zu holen, statt selbst zuzugreifen.

Rotzenau, 22. Juli. Ertrunken. Hier beim Baden im Ziegelteich der 19-jährige Arbeiter Willi Pesehel.

Brieg, 22. Juli. Schwer verletzt. Der in der Maschinenfabrik von Gütler & Co. beschäftigte Stellmacher Jgbia war mit dem Bebauen von Stämmen beschäftigt. Pflöck prallte ihm das Bein ab und ging ihm in den Oberschenkel. Nachdem ihm ein Notverband angelegt worden war, wurde er mittels Droßke nach seiner Wohnung geschafft.

Brieg, 22. Juli. Gelandete Leiche. Im Kanal unweit der Kläranlage wurde eine männliche Leiche gelandet. Es handelt sich um den Bootsmann Peter aus Groß-Obern. Fr. Doppeln, der auf einem im Kanal liegenden Schiffe angestellt war. Er ist seit Sonntag vermisst und ist jedenfalls in der Nacht verunglückt.

Gratz-Obern, Kr. Brieg, 22. Juli. Von einer Kreuzotter gebissen. Die Auszüglerin Frau Rosina Gang war auf dem Felde beim Kornabräufen beschäftigt. Dabei wurde sie von einer Kreuzotter in den Oberarm gebissen. Das Repit ist entkommen. Eine Krankenschwester legte ihr einen Notverband an. Ein aus Brieg telephonisch herbeigerufener Arzt traf die weiteren Maßnahmen. Man hofft die Frau am Leben zu erhalten.

Gratz-Obern, Kreis Brieg, 22. Juli. Aus der Arbeit in den Tod. Der 17 Jahre alte Arbeiter Pogunde war am Montag abend auf dem Nachhausewege. Als er an ein in der Nähe des Dorfes liegendes Wasserloch kam, entlegte er sich seiner Kleidung und sprang hinein. Kaum war er im Stuhl gesunken, da verstand er vor den Augen seiner Kollegen in die Tiefe. Seine Kollegen holten Hilfe herbei und suchten mit Polen nach dem Verunglückten. Doch leider war alles Suchen vergeblich. Erst am Dienstag konnte Pogunde als Leiche geborgen werden.

Schweidnitz, 22. Juli. Selbstmord eines Lehrlings. Der bei einem Schmelzmeister in Wögenhof beschäftigte Lehrling Milde hatte das Unglück, mit dem Rabe seines Meisters zu stützen und dieses zu beschlagen. Hierüber geriet der Knabe verzweifelt in Bedrängung, daß er Selbstmord durch Erhängen verübte. Er wurde im Strauchwerk unweit der Kirche hängend, als Leiche aufgefunden.

Gratz-Obern, 22. Juli. Schon wieder ein Deserteur. Vom Truppgewehr unerlaubt entfernt hat sich der Musikleiter Hammerlitz der hiesigen 12. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 14.

Gratz-Obern, 22. Juli. Volksfest. Die modern organisierte Arbeitergesellschaft von Peterswaldau und Umgegend veranstaltete am Sonntag in den Teuberschen Lokalitäten in Dorsoffenwald ein Volks- und Kinderfest, das einen ausgezeichneten Verlauf nahm. Es waren gegen 1200 Personen erschienen, darunter ca. 60 Kinder. Zum Schluß wurde mit einem Sampson-Fackelzug der Heimweg angetreten.

Gratz-Obern, 22. Juli. Beim Kaninchenstehlen wurde am Sonntag früh durch den Nachtwächter Schneider ein Arbeiter aus Langenbühlau hier auf einem Hofe in der Nähe des Schlosses „Waldschloß“ erteilt und durch den her-

begeholten Gen darm verhaftet. In einem Kinderwagen hatte er bereits einige Kaninchen zum Mitnehmen eingepackt.

Reichenbach, 22. Juli. Vier allgemeine Tagelöhner-Versammlungen finden im Kreise Reichenbach statt und zwar am 22. Juli in Reichenbach (Schwarzer Park) und in Langenbühlau (bei Winkler im Deutschen Kaiser), am 23. Juli in Peterswaldau (Hotel Gloger) und am 24. Juli in Ober-Mittel-Wellau (bei Karunte). Das Thema lautet: „Die Auspeerrung der 30000 Tagelöhner und Arbeiterinnen und deren Ursachen“. Referenten sind die Genossen Geschäftsführer Heinrich Vöck, Gränberg und Wilhelm Scholz-Landeshut, auch der Reichstagsabgeordnete Karl Siebel-Kollbus hat sein Erscheinen zugesagt.

Gutzlitz, 22. Juli. Töblicher Mordschlag während des Erntearbeits. In diese Trauer wurden die Gärtnereiarbeiterin Eheleute in Peterswaldau durch die Nachricht veretzt, daß ihr beim 5. Fußartillerieregiment in Posen stehender Sohn, der zu Erntearbeiten abkommandiert war, am Mordschlag gestorben ist.

Reisse, 22. Juli. Der Weitegeier treibt in diesem Jahre in Reisse reichlich sein Unwesen. Es war noch nie eine Zeit an Konkurrenzen so reich als die jetzige. Über nicht allein die Ladengeschäfte liegen arg darnieder, auch die Handwerker lügen sehr über schlechten Geschäftsgang. Und was trägt zum großen Teile Schuld daran? In einem hiesigen Lokale wurde das sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Traf da ein Malermeister einen seiner besten Kunden, einen mehrfachen Hausbesitzer. Der Malermeister lagte sehr über ungenügende Aufträge und gab zu verstehen, daß er von ihm nichts, bezw. sehr wenig zu tun habe. „Ja“, bekam er zur Antwort, „die 1450 Mk. Mehrbeitrag kann ich doch nicht tragen, da wird eben in den Wohnungen nichts gemacht.“ Ja, da haben wir. Nicht der Kapitalist, sondern der Arbeiter und damit die ganze Geschäftswelt hat an dem Ueberpatriotismus zu leiden.

— Kindlein, liebe einander! In dem zu Reisse gehörigen Rochus belamen am Sonntag zwei Arbeiter, Schwägerleute, Streit, wobei der eine mit Hilfe seiner Frau den anderen nach allen Regeln der Kunst verprügelte, daß er mehrere klaffende Wunden am Kopfe davontrug. Auch trat ihm sein lieber Schwager mit den bestfiesellen Füßen in das Gesicht, daß ihm die Zähne rausflogen.

Der Mordhandelt wurde auf Anordnung eines telephonisch herbeigerufenen Arztes ins städtische Krankenhaus geschafft. Auch das ganze schwärzliche Ehepaar sieht seiner Bestrafung entgegen.

Doppeln, 22. Juli. Waldbrand. Die ganze Schönung des Reinersdorfer Waldes bei Simmenau steht in Flammen. Man bemüht sich, das Feuer zu löschen. Doch die Spritzen der Ortswehren sind machtlos. Man versucht, den angrenzenden Hochwald durch aufgeworfene Gräben zu retten. Bisher hat das Feuer auf ihn noch nicht übergegriffen. Der Schaden ist gewaltig, doch wird er durch Versicherungen gedeckt. Sehr viel Wild kam ums Leben. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen. Auch Ortschaften sind bedroht. Die Ursache des Brandes ist wahrscheinlich ein leichtsinnig fortgeworfenes Zündholz.

Neußadt O.-S., 22. Juli. Festes Stimmung und Feste strudel durchflutete am Sonntag die Räumlichkeiten des Gewerkschaftshauses der hiesigen freigestellten Arbeitergesellschaft, die vom schönsten Wetter begünstigt, unter außergewöhnlich starker Beteiligung ihr Sommerfest feierte. Fröhlich schon hatten sich zahlreiche Genossen eingefunden, um bei den heiteren Klängen einer Musikkapelle ihren Frühlingsopfer zu genießen. Zu dieser Zeit trafen auch schon die auswärtigen Gäste aus Leobschütz, Reisse und Stegenhals ein. Die Letzteren hatten sich zu ihrer lustigen Morgenfahrt eigens zwei Leiterwagen gemietet. Kurz vor Beginn des Festzuges trafen noch eine Anzahl Festteilnehmer aus Deutsch-Rasselwitz ein. Die Spitze des Festzuges, der sich durch die hauptsächlichsten Straßen der Stadt bewegte, bildete eine Gruppe Kradler auf festlich geschmückten Rädern. Der Musikkapelle folgten weiß gekleidete Mädchen, mit roten Schärpen geschmückt, denen sich die Frauen der hiesigen und auswärtigen Festteilnehmer anreiheten. Ihnen schlossen sich die einzelnen Organisationen an. Im Zuge selbst wurden zwölf weiße Tafeln mitgeführt. Die erste enthielt die Frage: In welchem Lager steht die deutsche Arbeitergesellschaft?, während die nun darauf folgenden zehn Tafeln die Gesamtstärke der im Zuge vertretenen Organisationen in großen, deutlich lesbaren Lettern wiedergaben. Die Schlussafel enthielt die Worte: 2 1/2 Millionen zählt das Heer der freigestellten Arbeiter Deutschlands. — Die Straßen der Stadt, durch die sich der Zug bewegte, waren dicht mit Zuschauern besetzt, und man konnte deutlich das Erstaunen über die vor Augen geführten hohen Zahlen der freien Gewerkschaften hören.

Die Nachmittagsstunden wurden durch das Festkonzert und allerlei Volksbelustigungen ausgefüllt. Garten und Saal konnten kaum alle fassen, die beim Feste der modernen Arbeitergesellschaft nicht fehlen wollten. Den Schluß des Tages bildete ein hübscher Kinderfackelzug, der sich um den Spielplatz bewegte. Von unseren auswärtigen Freunden, die sich abends nur schwer von der Stätte des Frohsinns trennen konnten, wurde des öfteren der Wunsch laut, o wären wir auch bald so weit, wie Ihr Neußadter Genossen! Für die Neußadter Arbeitergesellschaft möge aber das froh verlaufene Fest ein neues Bindeglied zum gemeinsamen Vorwärtstreben sein.

Neußadt O.-S., 22. Juli. Der geborene Dreihund. Am vergangenen Montag fand die Stadterordnetenversammlung für den vor kurzem verstorbenen Schubmacher-Obermeister Glodny statt. Unser Genosse hatte in Anbetracht des kurzen Zeitraums zwischen der Bekanntmachung und dem Termin der Wahl von einer offiziellen Beteiligung der Wahl abgesehen. Bei den vorigen Stadterordnetenwahlen war es bekanntlich den schlaun Lokalen des Zentralschubmachervereins gelungen, seine bisher etwas Opposition treibenden Konkurrenten, den Hausbesitzerverein, und den Gastwirtverein unterzuwerfen, und diejenigen Kandidaten durchzubringen, die im frauenen Augenmaßschlag besondere Fähigkeiten besaßen. Unter hochtönenden Phrasen wurde das abgeschlossene Bündnis, das für ewige Zeiten gelten sollte, und zu dessen Zustandekommen der rote Lappen gehörig benutzt wurde, im leibhaftigen Stellenhaufe kräftig begossen. Schon bei der letzten Wahl hat sich aber herausgestellt, daß der Kitt mit dem der Dreihund — so wurde das einigermassen unaufrichtige Bündnis dogmatisch von unserm geistlichen Oberhauften getauft — anscheinend nicht fest genug ist, um die wackerstrebenden Interesses dieser drei Gruppen zusammenzuhalten. Eine kleine Mehrheit im Ortsvereinsverein lehnte den vom Zentralschubmacherverein vorgeschlagenen Kandidaten, Tischlermeister Pitsch, ab, und erobert auf seinen Schluß den Schubmachermeister Oppers-Ralsky. Ein bürgerliches Wahlkomitee entschied sich für den Sozialdemokraten Neumann. Jetzt ist länger hat weiter, was der, der die Situation weniger gekannt hat, gedacht haben. Nicht so die Schwarzen, an der Spitze stehenden Drahtzieher. Das rote Gespenst war ja noch nicht ausgepflegt, und bräunt erfolgt auch andern Tags in der Neußadter Zeitung das schöne Bild, mit dem Teufel an der Wand. Zum Ueberflus setzte auch noch die Arbeiterarbeit ein, als deren Resultat die Ablehnung der Kandidatur des Herrn Oppers-Ralsky für den Ortsvereinsverein zu bezeichnen war. Mit dem bürgerlichen Wahlkomitee wollte man dann schon fertig werden. Die Kandidatur der echt Schwarzen, wenn erst der Kandidat des Ortsvereinsvereins bestätigt sei, besten Kandidaten zu Hause bleiben würden, da ihnen der Rat steht, sich aus Ärger für den Kandidaten des bei den maßgebenden Stellen des Zentralschubmachervereins so verhassten bürgerlichen Wahlkomitees zu erklären.

war auch richtig. Herr Tischlermeister Pitsch erhielt Stimmen, während auf seinen Konkurrenten Neumann 151 fielen. Die Neußadter Zeitung bemerkt nun dieses Resultat, zu behaupten, eine gewisse Absicht hätte unsere Genossen veranlaßt, von der Aufstellung einer eigenen Kandidatur abzusehen. Auch wäre der Kandidat des bürgerlichen Wahlkomitees von den Sozialdemokraten tatkräftig unterstützt worden. Wenn ein Teil unserer Genossen sein Wahlrecht ausübte, so war ein gutes Recht. Von einer tatkräftigen Unterstützung zu reden ist blöder Unsinn, und es lag auch dazu gar keine Veranlassung vor. Im anderen Falle hätte dann der Kandidat des Zentralschubmachervereins unbedingt angenommen werden können, die schwache Beteiligung der schwarzen Wähler nicht zu Gunsten des Herrn Pitsch spricht. Der Neußadter Zeitung aber empfiehlt nicht nur, immer nur recht selbstig das rote Gespenst als Schreckmittel zu benutzen, dann ist immer noch Hoffnung vorhanden die Störenfriede im schwarzen Lager unterzutreiben.

Posen, 22. Juli. Sittlichkeitsverbrechen und Raubmordversuch. Die einer angesehenen Familie Schwärzen angehörige Frau B. wollte am Sonntag nachmittags ein Radfahrerfest in Kobylepote besuchen und machte sich den Wald betreten hatte, kam ein Burche auf sie zu und warf sie zu Boden. Die Frau bot ihm in ihrer Unglücksstunde ganze Barockart im Betrage von 20 Mk. an, damit er von ihr ablasse. Der Rohlitz drückte die sich verbende Frau zu Boden und vergewaltigte sie schließlich. Die Diskruse der Frau wurde von einem Herrn und einer Dame, die mit ihren Fahrern von Palagowo kamen, gehört. Der Herr eilte auf den Burche zu, der Frau B. noch schnell die Dandache mit dem Geste zu entreißen suchte, was ihm aber nicht gelang. Er lief dann in den Wald hinein, wo ihn der Herr mit seinem Rade nicht verfolgen konnte. Seine Begleiterin hatte den Rohlitz aber als etwa 20 Jahre alten Arbeiter Klaskiewicz aus Garby erkannt. Es gelang dann auch, ihn am Monia zu verhaften.

Schilberg (Posen), 22. Juli. Vom Sturm in der Teich geschleudert. In Skarla wurde ein drei Jahre altes Kind des Arbeiters Misset vom Sturm erfasst und in einen Teich geschleudert. Das Kind ertrank, bevor Hilfe kam.

Gewerkschaftliches.

Mindestlöhne in Großbritannien.

Die britischen Lohnämter gehen dazu über, für gewisse Zweige der Industrie Mindestlöhne vorzuschreiben. Das Lohnamt für die Bekleidungsindustrie in Irland hat für seinen Geltungsbereich Mindestlöhne festgesetzt. Darnach beträgt der Mindeststundenlohn für Arbeiter 6 Pence (1 Pence gleich 1/12 Shilling) und für Arbeiterinnen 3 Pence; Lehrlinge unter 15 Jahren erhalten einen Mindeststundenlohn von 4 Schilling 6 Pence (ein Schilling gleich 1,02 Mk.), welcher für Personen zwischen 28 und 24 Jahren bis zu 24 Schilling aufsteigt, Lehrlingmädchen von 14 Jahren an je nach ihrem Alter und ihrer Verwendbarkeit einen solchen von 4 bis 12 Schilling. Diese Löhne gelten für eine 50 stündige Arbeitswoche und sollen je nach der tatsächlichen Anzahl von Arbeitsstunden erhöht oder vermindert werden.

Uch in der Dendenherstellung, also in der Wäschekonfektion, sollen Minimaldöhne eingeführt werden. Das Lohnamt schlägt für Arbeiterinnen einen Minimallohn von 3 1/2 Pence pro Stunde und für Lehrlingmädchen einen solchen von 3 Schilling bis 12 Schilling 6 Pence pro 50 stündige Arbeitswoche je nach Alter und Verwendbarkeit vor. Endlich bringt das Lohnamt für die Zuckerver- und Nahrungsmittelkonfektverherstellung für Arbeiterinnen einen Mindeststundenlohn von 3 Pence in Vorschlag. Man wird abzuwarten haben, wie die obligatorische Festsetzung der Lohnsätze auf die betroffenen Branchen wirkt. Jedenfalls sind die Versuche interessant genug, um ihren Verlauf genau zu verfolgen.

Die höchsten und niedrigsten Löhne. Eine Zusammenstellung der Ortslöhne wird in jedem Jahr im Kaiserlich Statistischen Amt hergestellt. Als Ortlohn gilt bekanntlich der ortsbliche Tagesentgelt gewöhnlicher Tagearbeiter. Die neue Liste vom 1. Januar bringt verschiedene Neuerungen auf Grund der Reichsversicherungsordnung. Unterschieden wird jetzt der Lohn von Tagearbeitern unter 14, 14 bis 16, 16 bis 21 und über 21 Jahren; in jeder Abteilung wieder männlich und weiblich. Die einzelnen Gemeinden sind jetzt nach Oberversicherungsämtern geordnet.

Der größte Ortlohn gewöhnlicher Tagearbeiter im Alter von mehr als 21 Jahren gilt für Wilmshurg im Bezirk des Oberversicherungsamts Plineburg mit 4,50 Mk., den zweitgrößten Sach hat das städtische Versicherungsamt München mit 4,30 Mk., der Sach von 4 Mk. gilt in Berlin, Charlottenburg, Berlin-Wilmersdorf, Neukölln, Berlin-Steglitz, Berlin-Wikensee, ein Teil des Kreises Teltow, Harburg, Wuhlsdorf und Schiffsdorf im Landkreis Gesehunde, Lehe, Emden, Buer, Ursberg, Hohenlimburg, Südenscheid, Düsseldorf-Stadt, Duisburg, Remscheid, Solingen, Ludwigs-hafen, Birmasens, Stuttgart u. Umgebung, Wangerroge, Lübeck und Vorstädte, im ganzen Staat Bremen, sowie in Meh. Der niedrigste Ortlohn erwachsener Tagearbeiter gilt für Königsberg in der Neumark, wo nur 1,50 Mark berechnet werden. 1,60 Mk. gibt es im ganzen Kreis Lüben einschließlich der Städte und in einem Teil des Bezirks des Oberversicherungsamts Doppeln. 1,70 Mk. gilt für sämtliche Ortschaften des Kreises Glogau mit Ausnahme der Stadt dieses Namens.

Briefkasten.

J. M., Auerstienstraße. Auch ein mündlich geschlossener Vertrag hat Gültigkeit. Wenn der Wirt auf dem Vertrag besteht, so haben Sie für einen Monat Miete zu zahlen, wenn die Wohnung nicht anderweitig vermietet wird.

Hr. Staatsangehörigkeit. 1. Nein. 2. Nein. 3. An den Regierungspräsidenten. 4. Nein.

2. 100. Lohnforderungen können als bevorrechtigte Forderungen angemeldet werden. Im vorliegenden Falle scheint ein Konkurs aber nicht angemeldet zu sein, sondern der Kahn wird von den Gläubigern versteigert und Sie werden da leer ausgehen.

Beraminlungen und Vereine.

Brieg. Wählverein. Donnerstag abend 8 Uhr Frauenabend im Wintergarten.

Die vorzügliche Qualitätszigarett
AMIKAH
2 1/2 Pro
Delfa Dresden

Unterhaltungs-Beilage

22. Juli 1914

Drei Leichenzüge.

Skizze aus dem Leben einer Mittelsstadt von Schorischel.

1) Wochen vergehen.

Edeltrud geht nur noch selten in die Fabrik. Die Pflege der Schwester nimmt sie vollständig in Anspruch. Sie betet und hofft bis nichts mehr zu hoffen ist. Sie hofft auf ein Wunder des Himmels, aber der Himmel tut kein Wunder mehr. Arzt und Apotheke verzehren die geringen Ersparnisse. Nun ist die äußerste Not eingeleitet. Der Arzt will die Kranke nicht mehr besuchen, wenn er nicht sofort sein Geld bekommt und der Apotheker borgt so armen Leuten nicht das Geringste. Heute morgen hat die Kranke das letzte Stück Brot gegessen. Jetzt ist nichts mehr da, kein Geld und kein Brot. Edeltrud ist in Verzweiflung. Sie leidet hungerig schon lange. Sie tut es denn, was der Schwester willen. Aber Dorchen, was soll aus Dorchen werden? „Noch eine Woche“, hatte diesen Morgen der Arzt gesagt, „dann wird der Tod sie erlösen.“ Sollte Dorchen vorher Hungers sterben? Soll die Armut sie eher in das Grab bringen, als die Leiden es vermögen? Edeltrud wagt den Gedanken nicht auszuwachen, es ist entsetzlich. Sie sucht nach einem Auswege, aber sie findet keinen. — Da hebt sie plötzlich etwas den Kopf. Ein Rettungsgebäude durchzuckt ihren Geist. Wie schön hatte doch der Erzpriester vor einigen Wochen von der Barmherzigkeit gepredigt. „Was ihr dem geringsten unter meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan“, wiederholt sie leise. „Wer auf Erden nicht Barmherzigkeit übt, an dem wird auch der himmlische Vater einst keine Barmherzigkeit üben.“ Dann hatte er erzählend von dem barmherzigen Samariter erzählt und die Gemeinde ermahnt, ebenso barmherzig zu sein. „Die Barmherzigkeit ist die Perle aller Tugenden“, sagte er zuletzt, „und wer diese Perle noch nicht besitzt, besitze sich, sie zu finden.“ Ein Mann, der so sprechen kann, denkt Edeltrud in kindlicher Einfalt, wird mir sicher helfen. Rasch schlägt sie ein Tuch über die Schultern und eilt ins Pfarrhaus. Der Erzpriester ist ein reicher Mann. Er lebt wie ein kleiner Bischof auf seiner fetten Pfarrei und hat schon große Summen auf die hohe Kante gelegt.

Zufällig bittet ihn Edeltrud, ihr einige Mark zu leihen. Aber der barmherzige Mann schüttelt lächelnd mit dem Kopfe. Sie weicht, sie steht, sie erinnert ihn an seine eigenen Worte, sie bietet ihm Zinsen, hohe Zinsen. — Aber der geistliche Herr weist ihr barsch die Tür. Wenn er ihr etwas gäbe, sagt es wie zu seiner Entschuldigung, dann hätte er am nächsten Tage die halbe Stadt auf dem Halbe. Und so reich wäre er nicht. Ja, ja, so reich ist er schon, der Herr Erzpriester, aber er ist auch ein Geizhals, wie es in der ganzen Gemeinde keinen schlimmeren gibt.

Edeltrud kommt wieder nach Hause, mutlos, verzagt, gebrochen. Das Leben eilt sie an, sie möchte es von sich werfen, wie nutzlosen Tand. Da fällt ihr Blick auf die leidenden Bügel der schlafenden Schwester, und alle Selbstmordgedanken sind dahin.

Bisher war es ihr ein Trost gewesen, Dorchen selbst mit der ganzen Liebe und Aufopferung einer Schwester pflegen zu dürfen. Jetzt muß sie sich unter dem Druck äußerster Not entschließen, die gutberzige Fuhrmännin zu bitten, die Pflege Dorchens während der Fabrikstunden zu übernehmen. Sie selbst will wieder auf Arbeit gehen, um mit dem kargen Tageslohn der Schwester den frühen Lebensabend so fetter wie möglich zu gestalten.

„Gräuflein Raschdorf“, zerreißt eine unangenehme Laute, monotone Stimme ihre Gedanken. Der Postbote wirft einen Brief auf den Tisch und schlägt mit geschäftiger Mühseligkeit die Tür wieder zu, daß die Zimmerwände zitternd dröhnen.

Nichts Gutes ahnend, öffnet Edeltrud den Brief. Er ist von Rathmann unterschrieben, der ihr ihre Entlassung ankündigt.

Edeltrud wird starr vor Entsetzen. Totenblau lehnst sie sich gegen die Wand, den Brief in zitternden Händen. Es stummert ihr vor den Augen, es wirbelt ihr im Kopf. In ihrer Brust wühlt namenloser Schmerz. Sie droht umzukippen.

Ein lautes Stöhnen vom Krankenbette her. Das ermannt sie wieder, vorsichtig huscht sie zu ihrer Schwester und betrachtet sie mit besorgtem Blick. Aber Dorchen schläft noch, fest, schmerzlos.

Edeltrud staunt wieder auf den Brief, den ihre letzte Hoffnung graulich zerstört soll.

Die Stunden eilen dahin, und bald wird Dorchen erwachen. „Gib mir etwas zu essen“, wird sie unter Schmeizeln flüpfeln, und soll sie dann erfahren, daß weder Brot noch Geld im Hause wäre, daß sie verhungern müsse! Mein, Brot will Edeltrud schaffen, noch heute.

Sie will sich an Rathmann wenden, es konnt, es darf sie jetzt nicht entlassen.

Einen prüfenden Blick wirft sie auf die schlafende Schwester und eilt dann in die Fabrik.

Rathmann empfängt sie, teuflisch grinsend. Er glaubt, daß der lang ersehnte Augenblick gekommen sei, wo er nicht mehr zu bitten brauche. Jetzt will er den kalten Geschäftsmann spielen, in dem alle Leidenschaft berrauht ist. Mit überlegener Dämonen hört er ihre Bitte um Entlassung in der Fabrik an und schüttelt abweisend mit dem Kopfe. Eine Arbeiterin, die monotonal kommt, manchmal

nicht, ganz wie es ihr beliebt, könne er nicht brauchen. Er weiß recht gut, was ihr Ausbleiben entschuldigt, aber er will sie quälen, er will sich rächen für sein langes, fruchtloses Bemühen bei ihr, das ihm schon viel Spott eingebracht hat. Da schildert ihm Edeltrud ihr Unglück und steht ihm um Erbarmen an. Sie hofft auf einen Funken von Menschlichkeit in ihm. Aber ihre Klagen machen ihn nur sicherer und erwecken in ihm die Lust, sie zu foltern, um sich an ihrem Schmerz zu weiden. Endlich, wie sie jammervoll sich in Verzweiflung wendet, wie sie gebrochen nach der Türe wankt, faßt er sie mit gezeichnetem Erbarmen am Arm und führt sie in das Zimmer zurück.

„Hör' mal, Puppchen“, beginnt er dann, „Du weißt, was zwischen uns vorgefallen ist. Ich habe ein mitleidiges Herz, und wenn Du mir heut mein Anliegen gemähst, will ich Dich in der Fabrik behalten, und Dir noch fünfzig Mark auszahlen.“ Fünfzig Mark! Klingt die gewonnene Weite, setzt er in Gedanken hinzu. Der Triumph über der Freunde Spotten ist überhaupt nicht mit Gold aufzuwiegen, und dann die Lust, die Lust, bei so einem Mädchen!

Edeltrud wendet ihr Anklage ab, aber sie sagt nicht nein.

Er frohlockt, er hat das Spiel gewonnen. „Nun, willst Du, Puppchen?“ Klingt es siegesgewiß von seinen gemeinen Lippen, und er legt beide Arme um ihren schlanken Leib.

Edeltrud möchte aufspringen wie von einer Ratte gebissen; aber sie tut es nicht. In ihrem Innern wagt ein harter Kampf.

Sie sieht sich von dem Wüstling geschändet, sie will um sich schlagen, will fliehen und verhungern, tausendmal lieber verhungern. Da steht sie im Geiste die leidende Schwester von ihrem Bettchen ihr die dünnen Arme entgegenstreckend, sie hört ihren Schrei nach Brot, sie sieht ein vor Hunger weinendes Antlitz, das ohnehin schon den Stempel des Todes trägt. — Sie sieht Dorchen sich aufrichten, die Augen unnatürlich weit öffnen, sie glaubt einen Schrei zu hören und sieht die Schwester tot in die Aissen zurückfallen.

Sie ist erschrocken, sie zittert am ganzen Leibe. Der Gedanke an die Schwester drängt alle Bedenken zurück. Sie ist entschlossen, für Dorchen alles zu opfern und — zu sterben.

Rathmann errät einen Teil ihrer Gedanken. Er führt sie in seinen Wagen und fährt mit ihr nach seiner Villa in der Vorstadt.

Während der Fahrt badet er sich im Vorgefühl der Lust. Das Mädchen denkt an Golgatha.

Sie kommen in Rathmanns Wohnung an. Noch einmal beginnt es in Edeltrud zu wühlen. Aber sie bezwingt sich und folgt ihm willenlos in das Schlafzimmer. Rathmann entleidet sie. Die Wollust gliht ihm aus den Augen. Seine Sinne taumeln vor Begierde. Er umarmt sie, er legt sie auf sein Bett und genießt ihren wonnigen Leib.

Am Abend geht Edeltrud nach Hause. Schweigend hat sie das Geld genommen, das Rathmann ihr bot. Nun macht sie Einkäufe. Was Dorchen gern ißt, das kauft sie aus: Weißwaren, Früchte und sogar ein wenig Wein.

Dora verschlingt dankbar lächelnd die fetten Götter. Sie ahnt nicht, welch ungeheures Opfer sich an sie knüpft. Eine Woche verrinnt.

Der Tod hält wie immer reichliche Ernte, und diesmal zählt zu seiner Beute auch das kleine Mädchen aus dem Armenviertel. Dorchen hat ausgelitten in den Armen ihrer Schwester.

Am nächsten Tage geht Edeltrud zum Trödler. Sie verkauft ihm ihre wenigen Möbel und was sie sonst noch an Habsehligkeiten besitzt, um von dem Erlös der Schwester ein würdiges Begräbniß zu bereiten.

Dorchen wird in einen weißen Sarg gelegt und auf den Gottesacker hinausgetragen. Voran schreiten die Mitgefühlenden der Verstorbenen. Eines der Mädchen trägt einen Strauß von roten und weißen Rosen. Unmittelbar vor dem Leichenwagen wandelt der Priester. Er hält in der Hand eine erloschene Kerze. Die trostlose Schwester, die alte Frau, die Dorchen mit gepflegt hat und einige Freundinnen Edeltruds folgen der Leiche.

Der trauernde Zug hat noch nicht den dritten Teil des kurzen Weges nach dem Friedhofe zurückgelegt, da tritt der Kaplan mit den Ministranten heraus und stellt sich auf das Trottoir. Wie geachtet ziehen die Übrigen an ihm vorbei.

Edeltrud hat alles hingegeben, auch einige Mark für die Kirche erübrigt. Aber das ist dem Diener Gottes zu wenig, als daß er die Leiche bis auf den Friedhof geleite.

Das Herz des armen Mädchens blutet, wie sie das sieht. Sie beginnt laut zu weinen. Einige Freunde, die zufällig vorbeigehen, sind empört über den harten Brauch in der Straße der christlichen Liebe und Gleichheit im Tode, die am Gelde abmüht, wie weit der Priester einen Leichenzug geleiten dürfe. Sie werfen dem Kaplan einen verächtlichen Blick zu und schließen sich dem Trauergeloge an.

Hochwürden aber führt diese Schmach nicht und schändert ruhig nach Hause, um sich in weichem Behergesse, bei einer Flasche Wein von den Strapazen des Weges zu erholen.

Priesterlos langt der Zug auf dem Kirchhofe an. Keine Sänger singen lateinische Worte, aber die Dägel des Himmels flitzen traurig den Grabsfeldern. Sein Pfaffe lobt in monotoner Leichenrede die Verstorbene, aber die Tränen der Trauernden zeugen davon, daß sie ein Engel war.

Sauft ruht Dorchen im Armenviertel des Friedhofs, denn in den schönen, hochgelegenen Teil konnte sie nicht kommen. Dort dürfen nur die Reichen modern.

Verlassen liegt der Friedhof, leichenstill. Verstummt sind die Klagen der trauernden Menschen, getrocknet die Tränen im ältlichen Grabe der Gräber. Nur in den Bäumen rauscht die Totenklaue, einfürtig feufend, wummelnd, flüsternd von wildem Erdenwehe. Und der leichte Wind haucht sie über morische Gebirge.

Eine Schwarzwälderin Gestalt schneit über den Friedhof. Dort an dem tiefen Grabe kniet sie nieder und betet lange und betet innig.

Es ist Edeltrud, die zu so später Stunde die Schwester besucht.

Sie klagt nicht mehr, sucht nicht im Weinen Abhilfe ihres Schmerzes. Ihre wehmütig weichen Bügel sind stark geworden. Starke Entschlossenheit liegt in den Augen die sonst so sonst leuchteten.

„Schwester, liebe Schwester“, ruft sie mit bebenden Stimme in die Erde hinab, die weichen Hände in den Sand des Grabes grabend, „um Deinetwillen ließ ich es geschehen. Nun, da Du tot bist, will ich nicht mehr leben. Geschändet bin ich durch der Menschen Bosheit. Verzeih, barmherziger Gott, ich kann nicht anders.“

Rasch führt sie ein Glaschen an den Mund und trinkt den giftigen Inhalt aus. Dann legt sie das Köpfchen auf den feuchten Rasen und schließt lebensmüde die schönen Augen.

Ein heftiges Beben, ein Zucken am ganzen Körper, noch wenige Augenblicke — und sie ist entschlummen, entruht einem wertlosen Leben, das sie in den Tod geheißt hat.

Der Mund bricht durch die Wolken und wirft seinen Schweiß auf das marmorbliche Antlitz der Toten. Der Lebensbaum neben dem Grabe weint perlenden Tau auf die gestirnten Züge, die verflört nach den Sternen schauen.

Sie hat ausgerungen Frieden, ewiger Frieden ist ihm gelehrt. Da liegt ihr herrlicher Körper, hingestreckt am Grabe der Schwester, ein Opfer des Schicksals, regungslos; nur das glänzende Haar bewegt sich gepenitlich im Winde.

(Schluß folgt.)

Sonderbar

Episoden von Carl Aled.

„Na, na, nur nicht so giftig, sperre Dich nur nicht, was ist denn schon dabei“, sagt der „Einjährig-Freitwillige Keller“, zu dem blühenderen Dienstmädchen seiner Eltern.

Der Vater war früher Brauereibesitzer und jetzt Rentier. Die Anna ist mit sprühenden Augen aufgelpungen, zornig herbeibringend: „Und ich verbitte mir das ganz entschlossen, lassen Sie mich in Ruhe, ich will das nicht, und habe es Ihnen doch erst gestern Abend deutlich genug gezeigt!“

„Ach was, wirst wohl sonst des Abends wüßiger sein, wenn Dein“ — sagt der junge Keller auf das Mädchen einbringend.

„Ich warne Sie“, ruft die Anna, und weicht zurück. „Gut! Dich nur nicht“, sagt der „Einjährige“, und fucht das Mädchen in die Arme zu bekommen.

Eine wohlgezielte Ohrfeige ist die Antwort, und erschrocken fährt der junge Mann zurück.

Schnell ist die Anna an die Kochmaschine gesprungen, greift dort nach einem Kessel mit kochendem Wasser und ruft: „Namen Sie mir nun noch einmal zu nahe, dann ist dieses die Antwort!“

Während weicht der junge Keller, und schimpfend kehrt er in das Wohnzimmer zurück, wo der Vater, die Mutter und die Schwester, gemütlich beim Kaffee sitzen.

Diese sind natürlich über sein aufgebrachtet Wesen überrollt und fordern eine Erklärung, einen Grund.

„Ach was, erklären“, rüffert der „Einjährige“, „sorgt Sie aber dafür, daß Ihr anständige Dienstmädchen bekommt, daß man — diese Anna ist —“

„Na, was hat es denn gegeben?“ fragte der Vater. „Ach, ich war in der Küche, und wollte — wollte, und habe — und —“

„Und warst lebenswürdig“, wirft der Alte ein.

„Na ja, wenn schon — aber da regt sich diese Person auf — nimmt einen Kessel mit kochendem Wasser, und wer weiß, was noch geschehen wäre, hätte ich nicht den Rückzug angetrieben, und das, im Hause meiner Eltern, das ist denn doch —“

„Unersöhnt!“ poltert der Alte.

„Unersöhnt!“ rüffelt die Mutter.

„Unersöhnt!“ flüpfelt die Tochter.

Pause. —

„Der werde ich einmal den Kopf waschen“, ruft endlich der alte Keller und klingeht. —

Mit hochrotem Kopf erscheint die Anna.

„Ich höre da soeben schöne Sachen, so etwas darf undobdingt in meinem Hause nicht vorkommen, das ist Roschell!“

„Sie sollten sich schämen!“ rüffelt die Mutter.

„Gemeinheit!“ flüpfelt die Tochter.

Da blüht es in den Augen des Mädchens auf.

heißt, Robert, Köhnen? Wer soll ich Köhnen? Wenn ich hier
einer zu Köhnen hat, dann ist es der da!"
„Der da?“ brach der Alte auf, „das ist mein Sohn, die-
ses Benehmen geht denn doch über die Kunst!"
„Wie gewöhnlich“, flüstet die Mutter.
„Wie ungeliebt“, flüstert die Tochter.
„Na warte“, lacht der Sohn.
„Ja Köhnen“, fährt die Anna fort, „meinen Sie denn un-
tereins hat keine Ehre? Ihr Sohn ist mir in der gewöhnlich-
sten Welt so nahe getreten und deshalb will ich Ihnen nur
gleich sagen, so etwas lasse ich mir nicht gefallen, ich ziehe!"
„Aber das ist doch kein Grund“, sucht der alte Keller zu
verschüchtern.
„So eine empfindliche Person“, meint die Mutter.
„So eingebildet zu sein“, flüstert die Tochter.
„Großes Frauenzimmer“, ruft der Sohn.
„Ob eingebildet, oder nicht, ich ziehe. Sie scheinen hier
alle nicht zu wissen, was Ehre und Beleidigung ist. Ich aber
lasse mich nicht in so gemeiner Weise beleidigen, ich ziehe zum
Ersten!"
Und damit ist sie zur Tür hinaus. Das hat wie der Blitz
eingeschlagen und sprachlos stehen die Vier an.
Endlich brummt der Alte: „Nu hat sie auch schon Ehre
— auch so eine Keinerin — so eine moderne Idee — das ist
ja sonderbar — sonderbar!"
„Diese Dienboten heutzutage, — mein Sohn soll gemein
sein, — ist doch Einjährig!" — flüstert die Mutter, „sonderbar
— sonderbar!"
„Ich könnte nichts dabei finden, wenn ein junger Mann
lebenswichtig ist“, flüstert die Tochter, „sonderbar — sonderbar!"
„Nanu, nu!“ ruft der Sohn, und befiehlt heimlich sein Ge-
sicht „das ist mir noch nicht passiert — sonderbar, sonderbar!"

Frank Wedekind zum 50. Geburtstag.

Am 24. Juli.

Lange hat man ihn mißverstanden, den Dichter von „Früh-
lingsopfer“, lange hat man ihn deshalb geschmäht, ihn den
Spokenmacher der Bourgeoisie genannt und seine grotesken Bild-
zerrungen für seines Meins Kern erklärt. Weil man ihn fast
nicht, oder nur aus gelegentlichen, noch dazu von der Kunst
oder von anderen Sittensregeln verformten Dramen kannte.
Aber er hat sich durchgerungen. Und wer sich die schöne
Mühe macht, seine Lust zu seinem 50. Geburtstag erscheinenden
Gesammelten Werke (bei Georg Müller in München in 6 Bänden
a 4 Mark) zu studieren, wird zugeben, daß man in Wedekind
einen Künstler von hohen Gaben, einen Dichter mißverstanden
hat, der die Schönheit in sich trägt und sie der Menge preis-
gibt. Was immer auch sittenstrenge Kritiker oder oberflächliche
Nurgenossen an Wedekind auszuweisen haben, das eine werden
sie jetzt, da die Gesammelten Werke endlich eine allgemeine
Uebersicht über des Dichters Schaffen seit 1886 ermöglichen,
zugeben müssen: Er ist ein Dichter voll tiefer Mut und unge-
wöhnlicher Bewegung, ein Mann der Unerbittlichkeit, der keine
Grenzen kennt, der Menschlichen züchten will, die Emanzipation
des Fleisches predigt und die Alleinherrschaft menschlicher Schön-
heit. Weil er dabei hier und da in tolle Witzereien verfällt,
grotesken Launen die Jügel schießen läßt und kein Blatt vor
den Mund nimmt, glaubt ihn mancher als einen nicht ernst zu
Nehmenden abtun zu können. Aber wer das Gesammelte
dieses am heftigsten von allen Modernen angegriffenen Dichters
überblickt, dem prägt sich in die Seele: Der bleibende Wert in
Wedekinds Werken, das, was den ewigkeitsstempel in sich trägt,
besteht darin, daß er aus den lautesten Motiven, nämlich um
zu bessern, brennende Schüden unserer hohlen Gesellschaft, un-
serer verheerenden Jugendzucht aufdeckt und in unüber-
schlechtig zwingender Weise an den Pranger stellt. Das Ver-
dienst erkennen ihm jetzt sogar seine Gegner zu, und die Mittel,
mit denen er sich dieses Verdienst erworben, stampeln ihn zum
hervorragenden Dichter.

Dabei ist er gar nicht so unbekannt, wie viele glauben!
Als zum Beispiel 1913 die neue Universität in Dublin ein-
geweiht und aus den angrenzenden Ländern die hervorragenden
Männer der Literatur usw. eingeladen wurden, erhielt für
Deutschland einzig Frank Wedekind eine Einladung und die
Bitte, er möge als Repräsentant der deutschen modernen Rich-
tung erscheinen. Das ist immerhin etwas! Ungefähr um die-
selbe Zeit trat ein Mann für Wedekind ein, auf dessen Urteil
man großen Wert zu legen gewöhnt ist: der Literaturhistoriker
Professor Köhler-Wehlig, der seine große Bedeutung als Dichter
und Lebenskritiker darlegte und hinzufügte: „Das Strindberg
für Schweden war, was Shaw für die britannischen Länder ist,
das ist Frank Wedekind für uns.“ Und wer an seiner Bedeu-
tung noch zweifelte, den hat ja die Zensurbehörde durch ihr
räuberisches Vorgehen gegen „Frühlingsopfer“, gegen „Die
Büchse der Pandora“, gegen „Lulu“, gegen „Erdgeist“ und an-
dere seiner Dramen eines Besseren belehrt. Erst jetzt, wo die
Gesammelten Werke vorliegen, kann man ganz erkennen, wie
sehr sich die Zensur und die anderen Sittensreiner an Wede-
kinds Mühe vergangen haben all die Jahre hindurch, da der
Dichter wie ein Richard Wagner und Nietzsche um seine Kunst
und um Anerkennung kämpfen mußte.

Da man ihn in keine der üblichen Rubriken einordnen
konnte, hat man ihn aus Unverständnis und Bosheit kurzweg als
Rebber im Proletariat, noch im Meyer steht sein Name. Und
der andere Reiter, der die dickerbüchige Literaturgeschichte ge-
schrieben hat, Professor K. W. Meier, fertigt Wedekind kurzweg
als „gefälschten Nietzsche“, also als besten Postenreiter ab.
Karl Marx's nachlassend, der her-kühnte Heineeremitter, wirft
ihn in seiner „Dichtung der Gegenwart“ in „die große Sen-
timents-Grube der Dadaisten“. Er selbst aber, der Schöpfer von zwölf
Dramen, vielen Geschichten und Romanen, kämpft einen ver-
zweifeltsten Kampf um ein Plätzchen an der Sonne. Da ihn
auch die Schauspieler mißverstehen, führt er seit 15 Jahren keine
Werte in eigener Person auf, balgt er sich mit den Regenerien
herum und obendrein mit der Zensur. Wenn fällt dabei nicht
unwillkürlich Jöfen ein, der ja auch erst als alter Mann die
Genehmigung erhielt, nicht mehr als Menschenfisch verachtet zu
werden! An Grillparzer und Hamering wird man erinnert, an
Lilienfeld und Peter Gille, die erst nach ihrem Tode Anerken-
nung erwarben, weil sie es verschmähten, nach Wagners, Nietz-
sches und Jöfens Vorbild ihre eigene Kunst als Verteidigungs-
waffe zu benutzen.

Nun scheint ja allmählich die Zeit vorbei zu sein, die sich
diesem Manne und seinem neuen Geist verschloß. Reize und
mehr so findet der Verdacht, daß Wedekind nur Verderber und
Zerschörer ist, und die Einsicht, daß hier ein Künstler und ein
Geist von glanzvollem Range leidet. Lieb und Schönheit
als eingeborenes Schicksal zu enthüllen unternimmt, steht sich so-
gar bei seinen Gegnern durch.
Natürlich ist es nicht leicht, Wedekinds Persönlichkeit zu
schilfern, namentlich deshalb, weil man seine Selbstbestimmung
lange Zeit da gesucht hat, wo sie gar nicht ist, nämlich bei
seinem Mentoren und Willensmenschen. Seine Selbstbestim-
mung ist auf der anderen Seite, bei den Idealisten, die immer
wieder enttäuscht werden und zuletzt ein Grauen vor dem Leben
empfinden.

Was den Dichter dieses Grauen gelehrt hat, — er ist doch
ein Dichter, sagt nichts aus den Fingern, sondern spiegelt das
Leben wider! — diese Frage beantwortet ein Freund Wede-
kinds, Gerhard Baummann, in seinem Arbeitsheft. Die dort
dargestellte schreckliche Familie Scholz ist — jetzt, nachdem Wede-
kind selbst gesprochen hat, darf man's ja sagen — ist die Fa-
milie Wedekinds: Die Eindrücke seiner Jugend haben ihn also
zu dem gemacht, was er geworden ist. Das erklärt auch, wes-
halb sich in seinen Werken da und dort ein Echo der Zeit ein-
hängt, ein Echo seiner Umwelt.
Im Gegensatz zur Kritik ist Wedekind vom Publikum nicht
abgelehnt worden, auch im Anfang nicht, als man ihn noch
schmähte. Das kam daher, weil Wedekinds künstlerisches Schaffen
unbewußt einer bürgerlichen Zustimmung entgegenkam. Seit
Wilhelm II. erklärt hat, daß die Kompositionsfähigkeit für die Ar-
beiter voll sei, was für die „Nachgebenden und gebildeten
Klasse“ die Erörterung sozialer Probleme im Roman und
Drama „unmodern“ und „uninteressant“ geworden. Es war da-
her nur natürlich, daß das Jura-esse der Beherrschenden sich
einem Dichte zuwandte, der damals beharrlich nur Fragen be-
handelte, die bloß in losem Zusammenhang mit den sozialen
Interessen stehen. Fragen, die den Menschen mehr als Natur-
wesen, denn als Glied einer sozialen Gemeinschaft zu betrachten
scheinen.

Das war ein Grund, der die Wedekindsche Dichtung der
kritischen „Gesellschaft“ wert erscheinen läßt, trotz der Liebe, mit
der sie der Dichter da und dort züchtet. Daneben aber steht
die Wedekindsche Dichtung auch im Einklang mit einer anderen
Zustimmung: ein Träumen und Suchen nach Klarheit über die
geheimnisvollen Kräfte, welche die Fortpflanzung des Menschen-
geschlechts beherrschen, macht sich überall bemerkbar, machen es er-
kennlich, daß es sich auch in Wedekinds Werken wieder spiegelt.
Aber er will dort nicht nur Neues weihen, er tut mehr! In
seinem stärksten Stück, dem „Marquis v. Keith“, in dem der
Rutschschlag Wedekindsche Lebens die ursprüngliche Kraft be-
steht, sagt er: „Es gibt keine Ideen, seien sie sozialer, wissen-
schaftlicher oder künstlerischer Natur, die etwas anderes als Gut
und Gut zum Gegenstand hätten.“ Sie wie in späteren Werken
sieht Wedekind bereits die Menschen unter ihren Einwirkungen
leiden und leidet er selbst darunter. Er ringt mit den ein-
fachen Mächten und gibt in seinen Werken einen künstlerischen
Rechenhaftsbericht. In dem hier dargestellten Hochstaplerum
zeichnet Wedekind den modernen Kapitalismus auf der höchsten
Stufe seiner Ueberkultur als Reich des Dramas. Dieser Mar-
quis v. Keith, ein über alle Bedenken erhabener, rücksichtslos
dem persönlichen Vorteil nachjagender, zu gleicher Zeit ver-
schwenderischer und zu jeder Entbehrung fähiger, phantastischer
und nichtiger, profitlicher, nervöser und dickerlicher Glücklicher,
ist viel weniger Typus des hochstapelnden Betrügers, als des
analen, modernen Geschäftsmannes und Ausbeuteters, wie wir
sie alle Tage sehen. Ein grandioses Gemälde einer verfeuchten
und verfaulenden, in geistlichen Todeszudungen verreckenden Kultur
steht sich in diesem Drama vor uns auf, das schon in die Zu-
kunft zeigt.

Das aber darf Wedekind auch älteren, wer nicht in
offen mit ihm einig ist: daß er ein Dichter ist. Er will als
solcher kein Agitator sein. Aller Kunst liegt eben unmittelbare
Lehrhaftigkeit, eine direkte Wirkung auf Lebensverhältnisse fern.
Aber die Wirkung führt sie mit sich. Wedekind will nicht Vor-
schläge in gebrauchsfertiger Form geben, er will nur Richtungen
weisen — und die deuten in die Zukunft. Er lehnte, vor keiner
Kunstabgabe der menschlichen Natur zurückzuführen, nicht durch
ein Vorurteil blindlings den Jung neuer Ideen fernzuhalten,
kürz, erst nach gewissenhaften wissenschaftlicher Erforschung der
Erklärung zu dieser Stellung zu nehmen. Er sucht erkennend
die Welt zu erfassen und nimmt dann erst Stellung. Dasselbe
kann er nun auch, da sie vorliegen, durch seine Werke vom
Leser verlangen. Vieles von dem, was Wedekind darin nieder-
gelegt, ist mit seinem Blute geschrieben, erzuat durch die Weis-
sagenhebe seiner Feinde. Und also sprach Zarathustra: „Von
allen Geistesarten liebe ich nur das, was einem mit seinem
Blute schreibt: schreibe mit Blut und du wirst erfahren, daß
Blut Geist ist.“

Die Gesammelten Werke Wedekinds sind auch einzeln zu
haben: Band 1: Früh und Fröhlich; 2. Runde Welt, Frühling-
opfer, Der Liebestrank; 3. Lulu, Erdgeist, Büchse der Pan-
dora; 4. Heroische Tramen (Siddala, Franziska, Königin Nikolo);
5. Marquis v. Keith, Rausch, Dana; 6. Einakter (Kammer-
jäger, Tod und Teufel, Jenuur, Schloß Wetterstein).

Wandererelend.

Bearbeitet von Emilie Baldamus.

I. Wanderers Schicksal.

Von einem ehemaligen Fremdenlegionär.
Der Regen prasselte in Strömen hernieder, der Wind wüthete
in einem jenseits hohen Nebel und trieb gleich Reitschneidern
den Gedanken die vollstrophigen Regenröhren ins Gesicht. Wer
heute nicht aus dem Hause müde, der blieb strahlend hinter
dem Ofen sitzen, vorausgesetzt natürlich, daß er ein Zuhause
hatte, ein Dach über dem Kopfe und einen wärmenden Ofen
darin. Wir hatten nichts von alledem, die Landstraße war un-
ter Zuhause, und so tippelten wir denn bei diesem Wetter,
zwei elende, zerlumpte Gestalten, auf der Chaussee nach dem
Städtchen N.

Keinen Freund, jenes Berufes ein Müller, eine unterrichtete
massige Gestalt, hatte ich in der Herberge zu Königberg ge-
troffen, und wir waren nun nach dem Rheinlande und dem
Elb- unterwegs, um dort Arbeit zu suchen.

Wir hatten unsere Wandererschaft guten Mutes und voller
hoffnungsvoller Eingehtreten. Wer aber jetzt auf diesem Wege unsere
Geschichte sah, der las darin dumpfe Verzweiflung, denn wir
entbehrten alles, was man zum Leben braucht. Hilfs- und
wehlos standen wir dem Leben gegenüber. Die Natur hatte
uns wohl ausgestattet mit allen Trieben und Begierden, sie gab
uns aber nichts, sie zu befriedigen. Man gab uns vor allen
Dingen nicht das, was wir am notwendigsten brauchten: Ar-
beit; ja, nach Arbeit strebten wir, um Menschen sein zu können,
doch niemand erhörte uns, alles Suchen war vergeblich. Die
dumpfe Verzweiflung der Arbeitslosigkeit beherrschte uns ganz
und machte uns nach und nach gleichgültig. Wir sollten eigent-
lich im Noth zur Wildnis einziehen, lehrten uns aber gar
nicht daran und überschritten unter Gebrumm des Viehes:
„Kein Heimatland, kein Mutterhaus,
Steh' einsam und verlassen“

Bei Amswil über die französische Grenze. Dem Lande, das uns
keine Arbeit gab, das uns nicht als Menschen würdigte, dem
wohlten wir auch nicht dienen.

Wiederum Tage später. Wir hatten uns unter Hunger und
Entbehrungen bis nach Hon durchgeschlagen und saßen mit
einem angeblühten Deutschen in einer Weinstube. Er hatte sich
unser aus Mitleid, wir erlogte, angenommen und traktierte uns
mit Wein und Zigaretten. Wir freuten uns, trotzdem wir
Deutschland mit Groll verlassen hatten, weil es nichts für uns
übrig hatte als Wildarbeit, einen Deutschen gefunden zu ha-
ben, und genossen und genossen, was wir solange entbehrt hat-
ten, und genossen, was man uns vor dem Leben bot, bis wir
nichts mehr wollten.

Als wir aufwachten, da hatte unser neuer Freund die
Unterkränkung unserer Namen auf einem Stück Papier. Wir waren
Fremdenlegionäre geworden. Wir hatten die kurze Freude, den
kurzen Genus mit unserer Freiheit begehren müssen. Wir waren
durch die langen Entbehrungen schon zu lethargisch geworden,
uns uns ernsthaft gegen unser Schicksal aufzumurren zu können.
Unser Vaterland hatte unsere Arbeitskraft verschmäht, so gaben

wir sie einem anderen, das war ja alles so egal, so gleich-
gültig im Grunde genommen. Wir taten, was man uns ließ,
wurden so Fremdenlegionäre.

Inzwischen sind 7 1/2 Jahre verflohen. Fünf Jahre hab
in der Fremdenlegion gedient. Doch dann hielt ich es
mehr aus, die Heimat machte ihre Rechte geltend. Trotzdem
noch zwei Jahre in Deutschland nacharbeiten mußte, bin ich
der zurück in die Heimat gegangen. Meinen Freund habe
dort lassen müssen, er schloß längst unter einem einfachen K
kreuz in Fran. Dieser Verlust trieb mich wohl auch mit z
nach der Heimat.

Ich habe nun meiner Pflicht gegen das Vaterland gen
ich habe ihr gegeben, was es von mir verlangte, zwei J
meiner Arbeitskraft; doch seit einem halben Jahre bin ich i
Militär einlassen und immer noch — — — arbeitslos. Die
dumpfe Verzweiflung von damals ergreift mich, ich weiß
langsam, ganz langsam umgarnt sie mich mehr und mehr. I
soll ich beginnen ohne Arbeit? Ohne Arbeit ist man doch
erwerbender, kein gehender Mensch. Der Staat, dem ich
gegeben, was er von mir wollte und was er brauchte, wa
kam er mir doch nicht geben, was ich brauche, was mir
tut: Arbeit?

Wie weiß, ob mich die Verzweiflung, die Arbeitslosigkeit
der Dinger nicht dazu treiben, dort wieder einzutreten, wo
wenigstens nicht zu hungern brauche: in die Fremdenleg
zur Schmach des Vaterlandes sei es gesagt, das seine Kin
nicht ernähren kann. Man hat mir das Leben und alles, k
man zum Leben braucht, vor allem die Arbeit, in Preuß
Deutschland ziemlich hoch gehalten, so daß, wenn ich nicht z
hungern will, ich meinem Vaterlande wieder den Rücken keh
muss.

Bermischtes.

Die Selbstmorde in Preußen.

Im Jahre 1912 stieg sich die Zahl der Selbstmörder
Preußen auf 8728 (8604 männliche, 2110 weibliche), im Vorjah
auf 8422 (8394 männliche, 2028 weibliche); die Zunahme stei-
gt demnach auf 301 (210 männliche, 91 weibliche).
Die Häufigkeit der Selbstmorde wechselt nach Alter, Geschle-
cht, Familienstand, Beruf und sozialer Stellung. Mit dem
zunehmenden Alter wächst der Hang zum Selbstmord. Das er-
ste Jahrzehnt kann fast als immunit gelten, inmerhin haben ab
1812 8 Kinder unter 10 Jahren (je ein Knabe in Ost- und W
Preußen und ein Mädchen in Hessen-Nassau) durch Selbstm
den Tod gesucht. Das Mädchen ist mit ihrer Mutter gemein
in den Tod gegangen. Die Wit und Witwe der Selbstm
ist aus der folgenden Nachweisung ersichtlich. Es verübte
Selbstmord

durch	männ- liche Personen	weib- liche Personen	durch	männ- liche Personen	weib- liche Personen
Erbäugen . . .	3446	735	Einnegmen v. Gift	511	2
Erdschütteln oder Erwürgen . . .	4	1	Einatmen giftiger Gase . . .	118	1
Ertränken . . .	724	641	Ueberfahrenlassen		
Erhängen . . .	1560	66	v. d. Eisenbahn	290	
Erstechen . . .	20	8	Sturz aus der Höhe . . .	98	1
Schnitt i. d. Hals	81	18	andere Mittel .	15	
Offnen d. Adern	35	11			
Aufschneiden des Bauches . . .	2	—	überhaupt	6604	21

Wenngleich die Forschung nach den Beweggründen zu
Selbstmord zu sehr beachtenswerten Ergebnissen geführt ha-
ben lassen diese in einer Reihe von Fällen doch nicht mit Sicher-
heit feststellen. Unzweifelhaft hat sich aber gezeigt, daß etwa d
vierte Teil aller Selbstmorde durch Geisteskrankheit be-
ursacht wird, ebenso ist eine größere Zahl a
physische Ursachen wie Lebensüberdruß, Eifersüchtheit, Trau-
rummer, Reue, Scham, Gewissensbisse usw. zurückzuführen
(Sonderfalls wird ein sehr hoher Prozentsatz auf Nachwirkungen
von organischen Krankheiten zurückzuführen sein.) Bei Männern spielte der Al
koholismus eine besonders große Rolle. Bezüglich der Jahre
und Tageszeiten, in welcher Selbstmorde mit Vorliebe begangen
werden, läßt sich sagen, daß das Frühjahr und der Sommer
insbesondere die Monate Mai, Juni und Juli und von de
Wochentagen der Montag und Dienstag bevorzugt sind.

Gesundheitspflege und Hauswirtschaft.

Linkshändigkeit? Ein Beitrag zur Frage der Linkshändig-
keit ist von dem französischen Forscher Dr. F. J. L. G. n. a. u.
neuerdings geliefert worden; er legt sich darin in offenkundige
Gelegenheit zu der allenthalben vertretenen Forderung, die Kin-
der von früh auf so zu erziehen, daß sie beide Hände gleichmäßig
benutzen. Auf diese Weise soll der störende Unterschied zwischen
rechter und linker Hand ausgeglichen werden; die beiden Glied-
maßen würden dann, so sagt man, im Laufe der Jahre die
gleiche Kraft, gleiche Beweglichkeit und gleiche Geschicklichkeit er-
langen, worin man bisher einen Vorzug zu erblicken wähnte.
Auf Grund neuerer Beobachtungen hat nun Regnaud der Mo-
dignischen Klinik zufolge der Biologischen Gesellschaft einen Bei-
trag vorgelegt, der diese Bestrebungen mit interessanten und
einleuchtenden Gründen bekämpft. Wir bedienen uns im all-
gemeinen der linken Hand, um kleine Pakete oder Säbime zu
tragen, um Kinder zu führen, kurz, um Verrichtungen auszu-
führen, die eine mehr oder minder stetig sich gleich bleibende
Muskelanstrengung erfordern. Die rechte Hand dagegen dien
für alle zarteren und komplizierteren Bewe-
gungen, zu allen Verrichtungen, die dynamische Muskel-
zusammenziehungen erfordern. Während wir im Bereiche der
überall eine völlig gleichwertige Verwendung der Vorderfüße be-
obachten, ist der Mensch rechtshänder. Hierin äußert sich ein
instinktiv zur Gewohnheit gewordenen System der Arbeit
t e l l u n g , jede Hand gewöhnt sich besser an die ihr zukommen-
den Verrichtungen und kann sie daher leichter und geschickter aus-
führen. Diese Erklärungen über das Prinzip der Arbeitsteilung
bei den Händen leuchtet ein und die Bestrebungen, die Rechts-
händigkeit aufzuheben, wären also nur ein unzulässiger Kampf
gegen eine sehr weise n a t ü r l i c h e V e r a n l a g u n g .

Heimat.

Die Heimat ist der Duell, der nie verzieht.
In enger Stube, in der kleinsten Klausur
fühlst du dich wohl. Da bist du ja zuhause,
Auch wenn dein Poffen ganz in Trümmern liegt.
Am Boden suchst du zagenb Stück um Stück,
Im Schatten wurzeltiefer Heimgarten.
Und wie ein Segen lehren Jugendräume
Auch frohen Tagen in dein Herz zurück.
Du senkst den Wanderstab. Die Fahrt ist aus.
In deiner Seele raunt ein Heimatlingen,
Du hörst die alten, trauten Ueberlingen,
Die Melodien aus dem Vaterhaus.
Und wär's im Sturm, im Wetterkampf der Nacht
Wenn droben drühend Ueberlingen ganken —
Ich fülle erbanliche Menschgedanken,
Wenn dir die Heimatstrome wieder lachen.

L. P. Fürth.